

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 39 30. September 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telefon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telefon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Gedichte lesen? — Die Stellung der Pädagogik im Rahmen der Philosophischen Fakultät — Die Stellung des Unterrichtsgesprächs im Gesamtunterricht, gezeigt am Thema „Der Garten“ — Nochmals «Baumsuche nach Rindenmustern» — Aus der Werkstatt der Sprache — Zürcher Schulsynode — Internationales pädagogisches Treffen — Deutsch-schweizerisches Junglehrertreffen in Heidelberg — Jahrbuch 1949 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ostschweiz — Ernst Wegmann † — Adolf Meyer † — Das Jugendbuch

Gedichte lesen?

Viele werden den Kopf schütteln, über dieser Frage: «Wer soll in der Zeit der Hast und Unruh Musse finden, sich in die Stimmung eines Dichters zu versenken?» Die Zeiten sind vorüber, da Johann Peter Hebel auf seinen Gängen im Badenserland wie hergewellte Flocken vom Baumblost etwa auf einer Hausbank die Stimme einer Mutter vernahm, einer einfachen Mutter, die am Abend seine alemannischen Gedichte auf dem Schoße hielt und halb lesend, halb auswendig den Kindern oder auch gar Erwachsenen vortrug. Schönste Einkehr in die stillsten Gründe der Herzen! Das war einst, wahrhaftig und wirklich. Und heute? Oder wäre es nur eine irrige Meinung, eine gedankenlose Wiederholung dessen, was die ewigen Neinsager als Tatsache behaupten: «Unsere Zeit liest keine Gedichte.» Ein Versuch könnte uns eines bessern belehren. Es müssten nur Gedichte sein, die aus dem alltäglichen Leben herüber den Dingen ihren Goldglanz verleihen, Gedichte, die den innersten Anliegen unseres Herzens Deutung und Richtung verleihen. Vor allem aber müsste es eine jener Stunden sein, die uns aus den Tagen des reinen Kindseins noch geblieben, eine jener Stunden, denen der Spott des Alltages zuwider wäre.

Ein Beispiel, dem ein Erlebnis zu Grunde liegt: In einer Deutschstunde für angehende Kindergärtnerinnen hat die eine nach eigener Wahl, aus eigenem Empfinden aus der Sammlung mundartlicher Gedichte aus dem bernischen Seeland, «Stygüferli» von Gertrud Burkhalter, das folgende Gedicht vorgelesen. Behutsam, schlicht, doch so, dass das eigene Erlebnis aus Wort und Wendung leuchtete. Und hinter dieser Vorlesung lag die Absicht, den andern das Gedicht nahe zu bringen, so dass sie es zu ihrem Eigentum machen müssten.

Obedüre

Stygüferli) gange dür d'Schejeli*) uuf,
si stygen u blüejien am Löibli düruuf,
si chlättäre d'Wang uuf am truurigste Tag,
si bäimelen ufen am stotzgschte Haag.*

Es giengti scho gäbig denide, u ring),
u ds Wägli wär chummlig u wär eso ling.
Dört oben ischs gnetig*), dört düre geits schwäär,
u glych chunnt vo dört nume d'Heiteri häär.*

*Der Hööchi noo styge wi d Mejen am Haag,
im Härz inne flüegen am gnetigschte Taag
isch nid es rings Läbe; es manglet fei Schnuuf
wie Stygerli wachse — vüraa, z düruuf.*

*) Stygüferli = Kapuzinerblume; Schejeli = Holzlatte am ländlichen Gartenzaun; ring = leicht, ohne Beschwer; gnetig = beschwerlich.

Ohne dass der Lehrer sich irgendwie vermass, das Gedicht zu erklären, wollte er es den jungen Mädchen überlassen, selber suchend, selber findend den Absichten der Dichterin näher zu kommen. Und siehe, ein jedes fand, erst tastend, dann sicherer irgend einen Vers, ein Wort, das dazu beitrug, das Gedicht zu einem beglückenden Erlebnis zu gestalten. Zuerst die deutliche Vorstellung des äussern Vorgangs mit all den genauen Beobachtungen: Stygüferli (Kapuzinerblume) steigt ans Licht, sie muss sich mühsam, gnetig mit ihrem Willen festhalten, nach oben ringend. Dann kommt die Wendung, der Übergang zum rein Menschlichen. Die Pflanze wird zum Sinnbild, wird erklärende Absicht der Dichterin: hinauf zum Licht und «obedüre». Beispiele aus dem Leben beleuchten den Vorgang. So vermag das Gedicht das Innere zu rühren, zu wecken, Kräfte zu bewegen, aber ohne dass diese Absicht ausgesprochen wird. Das Tiefste festigt sich im unvergesslichen Bilde der Blume. Und wie? In der Sprache der Mutter, im Wohlklang der Melodie. So einfach, fast so, wie wenn es eine Mutter ihrem Kinde zeigte. Und doch, in dieser Einfachheit, — die reinsten Poesie.

Josef Reinhart.

Die Stellung der Pädagogik im Rahmen der Philosophischen Fakultät

Die Polemik um die Neubesetzung der Pädagogikprofessur an der Zürcher Universität, die in einzelnen Tagesblättern recht groteske Formen annahm, hat für mich vor allem deshalb etwas Tragikomisches, weil ein sachliches Eintreten für bessere Lösungen schon längst fällig gewesen wäre und weit gründlicher und überzeugender hätte erfolgen können.

Ohne Zweifel hat die Schweiz auf dem Gebiete der Pädagogik ihr eigentümliche, wertvolle Leistungen aufzuweisen; es sei nur an die Namen Planta, Rousseau, Pestalozzi, Hans Georg Naegeli, Troxler erinnert. Die echte Demokratie hat ohnehin ihre Bildungsaufgaben selbständig zu lösen. Das ist freilich vielen erst während des zweiten Weltkrieges bewusst geworden und auch heute noch nicht an allen verantwortlichen Stellen zu klarer Erkenntnis gelangt. Es war sicher nicht richtig, die Pädagogik jahrzehntelang als Anhängsel an die Philosophie zu behandeln und sie landesfremden Dozenten zu übertragen, unbekümmert darum, ob diese sich für eine solche zusätzliche Aufgabe interessierten oder nicht. Dass eine Pädagogik-Vorlesung dieser Art zur Farce werden kann, habe ich persönlich während meines Studiums äusserst schmerzlich erleben müssen.

Sicherlich ist philosophische Besinnung dem Pädagogen notwendig; aber es darf dabei nicht übersehen werden, dass die Erziehungswissenschaft *ihre besondere Fragestellung hat und ihre eigenen Forschungsmethoden ausbilden, anwenden und auf ihre Bewährung hin überprüfen muss*. Um diese Stellung im Kreise der Wissenschaften hat die Pädagogik freilich lange Zeit kämpfen müssen. Ihre komplexe Art liess sie als «Kunst» erscheinen, die wissenschaftlicher Behandlung nicht fähig oder nicht würdig sei und ausschliesslich von persönlicher Begabung, im Rahmen des Unterrichts aber vom reinen Fachwissen abhänge.

Wer die Pädagogik in ihrem Wesen erfassen will, muss sich darüber klar sein, dass die Philosophie — insbesondere die Ethik — wohl über die *Ziele der Erziehung* entscheidende Angaben machen kann, als philosophische Anthropologie vielleicht auch über das Wesen des Menschen Aufschluss gibt, den *Weg zum Ziel* und die *einzelnen Bildungsmittel* aber nicht näher ins Auge fasst. Wir bedürfen einer selbständig forschenden Psychologie und einer besonderen Entwicklungspsychologie, wenn wir die erzieherisch wirksamen Situationen klar erkennen wollen; wir bedürfen aber auch der *Soziologie*, um die erzieherische Bedeutung der einzelnen sozialen Gebilde, wie Familie, Kameradschaft, Schule, Beruf, Kirche richtig zu erfassen. Biologie, Vererbungslehre und Hygiene bieten uns wertvolle Hilfen dar. — Allein alle diese Wissensgebiete liefern nur *Beiträge* zur erzieherischen Gesamtaufgabe; die Pädagogik hat die Synthese zu vollziehen. Dabei ist erst noch zu beachten, dass die erzieherische Einwirkung den verschiedenen Lebensaltern gegenüber eine verschieden abgestimmte sein muss: dem Kleinkinde gegenüber sind andere erzieherische Massnahmen angebracht, als jene, die dem Zögling des Pubertätsalters angemessen sind. Pestalozzi erkannte die Bedeutung der Mütterbildung und bemühte sich um ihre Festigung; in den Briefen an Zinzendorf fasst er sogar ein Institut ins Auge, das der Ausbildung jener zu dienen hätte, die zur *Führung im Staate* berufen schienen. Ohne Zweifel wird sich die wissenschaftliche Pädagogik in Zukunft weit intensiver als bisher mit den *Problemen der Erwachsenenbildung* befassen. Gross ist aber schon die Anzahl der Wünsche an die pädagogische Forschung, die sich aus *Schule und Unterricht* ergeben.

Gerade auf diesem Gebiet war die Philosophische Fakultät der Universität Zürich gut beraten, als sie *Ernst Meumann*, den Schüler Wilhelm Wundts, aus Leipzig hierher berief. Die Einführung in die experimentelle Forschung erwies sich als sehr fruchtbar, dafür zeugen unter anderem die *Untersuchungen über den Lesevorgang, über die Ideale des Schulkindes, über den Vorstellungsschatz der Schulneulinge, über die Zuverlässigkeit der Aussage, über unmittelbares und dauerndes Behalten*. Die eingehende Darstellung der Versuche und ihrer Ergebnisse ermöglichte internationale Zusammenarbeit. Eine ganze Reihe älterer Kollegen haben damals Meumanns Vorlesungen regelmässig besucht, so mein Vorgänger Gustav Egli und der Vater unseres derzeitigen Erziehungsdirektors: Samuel Briner. Wäre Meumann länger in Zürich geblieben, so hätten sich in unserer Lehrerschaft sicher *Arbeitsgruppen für pädagogische Forschung* gebildet, wie es unter dem Einfluss dieses Dozenten später in Leipzig und Hamburg geschah.

Richtung und Umfang der Forschung werden immer irgendwie von der Persönlichkeit des Fachvertreters

abhängig sein. Darum brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn diese Forschungsrichtungen änderten: unter Prof. Gustav Störing waren es die Leistungen im logischen Schlussverfahren und die moralpädagogischen Probleme, die im Vordergrund standen; Prof. G. F. Lipps wandte sich mehr den mathematischen Gebieten zu.

Ohne Zweifel erlangt die pädagogische Forschung durch ein entsprechendes *Institut* grössere Konstanz und eine Weite des Arbeitsfeldes, wie sie der einzelne Forscher nicht zu bewirken vermag. So hat denn auch *Genf* in seinem «Institut Jean-Jacques Rousseau», dem heutigen «*Institut des Sciences de l'Education*», unter Leitung durch die einheimischen Forscher Claparède, Pierre Bovet, Ferrière, Dottrens Leistungen aufzuweisen, die ihm internationales Ansehen eintrugen.

Freilich sind auch an der Zürcher Universität Arbeiten zustande gekommen, die als Beiträge zur Klärung von Erziehungs- und Unterrichtsfragen gewürdigt werden dürften und — da sie zum schönen Teil von im Amte stehenden Lehrkräften ausgeführt wurden — zur Vertiefung der praktischen Tätigkeit beitragen konnten. Einige Beispiele mögen zeigen, wie vielgestaltig die Untersuchungen waren: Unter Prof. Lipps galt eine Studie der Zeitauffassung des Schulkindes (Alfr. Stückelberger), eine andere der Entwicklung der Raumauffassung (Walter Klausner), dem Bildungswert der manuellen Betätigung (Robert Honnegger). Das Tonerlebnis war Gegenstand einer Untersuchung (Walter Guyer), ebenso das zeichnerische Gestalten (Hans Witzig). Eine Reihe von Arbeiten suchten den Lesevorgang psychologisch zu klären und trugen so zur Verbesserung des ersten Leseunterrichtes bei. Von den 32 Dissertationen, die seit 1937 unter meiner Leitung entstanden, seien hier jene mit geschichtlichem Charakter übergangen und nur solche aufgeführt, die in unmittelbarem Zusammenhang mit Unterricht und Erziehung stehen: Die Wertung des Rechenunterrichtes (R. Feldmann), der Zeichenunterricht an der schweizerischen Volksschule im 19. Jahrhundert (H. Giesker), die Entwicklung des Arbeitsschulgedankens in der Schweiz (K. Annen), Ernst Meumann als Begründer der experimentellen Pädagogik (P. Müller), Pestalozzis Stellung zum Problem der Nationalerziehung (E. Weber), Berufswahl und Berufsberatung in ihrer individual- und sozialpädagogischen Bedeutung (J. Ungricht), Grundzüge des gewerblichen Unterrichts in der Schweiz (K. Meier), Troxlers Gedanken über Erziehung und Unterricht (A. Wohlwend), die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler (W. Furrer), Erziehung im Lichte des Humors (F. Wendler), Untersuchungen über das Vorbild (M. Müller), gemeinschaftliche geistige Schularbeit (W. Lustenberger).

Der Aufgaben sind noch viele. Es sei hier nur der Wunsch nach einer Darstellung der Arbeiterbildung in der Schweiz und des landwirtschaftlichen Bildungswesens angeschlossen. Neue Aufgaben erwachsen immer wieder aus veränderten kulturellen Verhältnissen und Unterrichtslagen. Es gilt nur den Zusammenhang von Wissenschaft und erzieherischer Praxis, zwischen Forschung und Lehrerschaft zu wahren und zu beleben. Was ich seit Jahrzehnten herbeiwünschte: eine selbständigere Stellung der Pädagogik innerhalb der Philosophischen Fakultät, ist endlich erreicht. Mein Nachfolger kann sich, unbeschwert durch zeitraubende Nebenverpflichtungen, ganz dem einen

Hauptgebiet widmen. Hoffen wir, dass es zum gedeihlichen, unbefangenen Zusammenwirken zwischen wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung und Leistung im Gebiete von Erziehung und Unterricht komme; dann können aus gegenseitiger Anregung erfreuliche Ergebnisse erwachsen.

H. Stettbacher.

FÜR DIE SCHULE

Die Stellung des Unterrichtsgesprächs im Gesamtunterricht gezeigt am Thema „Der Garten“

Welche Stellung hat das Unterrichtsgespräch im Gesamtunterricht einzunehmen?

Viele behandeln es als isoliertes Fach. Es wird etwa als anregende Belebung des Sprachunterrichtes betrachtet, zur Ausfeilung der Sprachfertigkeit, d. h. das Unterrichtsgespräch wird um seiner selbst willen betrieben. Das Ziel ist ein rein formales. Deshalb kann es vorkommen, dass man als Lehrer von Schulbesuchen aufgefordert wird: «Zeigen Sie mir ein Unterrichtsgespräch.» Ein solches Fach gibt es nicht.

Betrachten wir das Gespräch im Kreise der Familie. Paul hat ein persönliches Erlebnis zu berichten. Plötzlich unterbricht die Mutter mit einer Frage. Sie hat etwas nicht richtig verstanden. Heidi möchte genauere Auskunft haben. Der Vater versteht es, den Bericht mit eigenen Erlebnissen zu bereichern. So kommen die Familienglieder miteinander ins Gespräch. Oder ein gemeinsames Erlebnis wird am Familientisch diskutiert. Probleme, auftauchende Fragen müssen gelöst werden. Jedes hat seinen Standpunkt zu vertreten und jedes trägt sein spezifisches Bestes bei. Hier handelt es sich nicht um ein Gespräch, das um seiner selbst willen betrieben wird, also nicht um eine Übung. Es ist eine geistige Auseinandersetzung, bei der die Sprache als Werkzeug dient. Sie ist Mittel, nicht Mittelpunkt.

Das Unterrichtsgespräch ist das Gespräch der Schülerfamilie und dient zur Lösung der Probleme eines jeglichen Faches. Dadurch, dass die Sache im Mittelpunkt steht, ist die ganze Aufmerksamkeit auf diese Sache gerichtet. Zugleich müssen die Kinder sich die grösste Mühe geben, sich sprachlich so auszudrücken, dass sie zur Erkenntnis dieser Sache wirklich etwas beitragen. So regen wir also die Denkkraft der Kinder nicht nur an, sondern üben sie und bringen sie auf die dem kindlichen Niveau entsprechende Höchstleistung. Das kindliche Niveau möchte ich betont wissen, denn unsere Denkerziehung richtet sich an alle Kinder in gleicher Weise und wird sich darauf beschränken, einfache kausale Zusammenhänge herauszufinden.

Mit dem bisher Gesagten ist bereits angedeutet, wann das Unterrichtsgespräch im Unterricht seine Berechtigung hat: nämlich immer dann, wenn für die Klasse ein Problem auftaucht, das nach einer Besprechung ruft. Eine solche Gelegenheit wird der Lehrer auszunützen wissen, denn dann wird das Unterrichtsgespräch zur Notwendigkeit.

An Hand eines Gesamtunterrichtsthemas möchte ich zeigen, wie etwa das Unterrichtsgespräch auftreten kann. Ich wählte für meine erste Klasse das Thema

Pflanzplatz, Gemüsegarten. Die Klasse stand in der sechsten Schulwoche. Da es mir nicht darum geht, Rezepte für die Durchführung des Unterrichtsgesprächs zu geben — allgemein gültige gibt es nicht; kein Lehrer und keine Klassengemeinschaft ist gleich wie andere —, schreibe ich keine Protokolle über den Verlauf der Gespräche. Entscheidend ist ihr Gehalt. Deshalb rechtfertigt es sich, wenn ich nur zusammenfassend berichte über das, was erarbeitet wurde.

1. Der Lernausgang

Neben unserem Schulhaus befindet sich ein kleiner, für meine Zwecke günstiger Pflanzgarten. Dahin unternehmen wir einen Lernausgang. Die Natur ist überreich in ihren Gaben, und die verschiedensten Eindrücke sind es, die eine Kinderschar in Worte auszudrücken weiss. Die Kinder äussern sich sogleich zu dem, was sie sehen. Lasse ich sie einfach sprechen, entbehrt das Gespräch der Ordnung. Meine Aufgabe ist es, unsichtbar leitend die Kinder an folgendes Vorgehen zu gewöhnen:

1. Jedes sagt nur, was zur Sache gehört oder von einem andern Gebiet her die Sache beleuchtet. Wir bleiben bei einem Gegenstand, bis er besprochen ist.
2. Wer etwas nicht begreift, fragt seine Kameraden.
3. Jedes passt so gut auf, dass nichts zweimal gesagt oder gefragt werden muss.

Diese Regeln gelten sowohl für den Lernausgang als auch für das Unterrichtsgespräch in der Schule.

Verlauf des Gespräches: Wir stehen in einem Gemüsegarten oder Pflanzplatz (= ein Platz, auf dem gepflanzt wird). Daheim um das Haus stehen mehr Blumen = Blumengarten.

Hier wächst allerlei: Rhabarber, Erbsen, Bohnen, Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren. Wir überlegen uns, wieso die Beerensträucher alle am Rand des Gartens stehen. Sie nehmen den andern Pflanzen keine Sonne weg und bilden zugleich eine natürliche Hecke. Jetzt entdecken die Kinder zwei Fässer. Aha, dort ist noch eine Wasserleitung, und das eine Fass ist mit Wasser gefüllt. Dort holt Herr X Wasser für seine Pflanzen. Warum aber zwei Fässer? Jetzt riechen wir es: Jauche. Im Schatten eines Busches steht die Werkzeugkiste. Sogar eine Bank ist da. Will Herr X den ganzen Tag im Garten arbeiten, so kann er auf dem Bänklein zu Mittag essen und ausruhen.

2. Sprachunterricht

Im Sprachunterricht besprechen wir das, was wir auf dem Lernausgang gesehen haben, und zwar handelt es sich nicht um ein Resümieren, sondern der Lehrer wird bestimmte Dinge herausgreifen und mit den Kindern besprechen: in unserm Falle Tätigkeiten im Garten, wobei die Dinge (Pflanzen, Tiere, Werkzeuge usw.) automatisch miteinbezogen werden. Die nachfolgenden Angaben sind das Ergebnis der Schülerarbeit. Der Lehrer beschränkte sich darauf, hin und wieder Denkanstösse zu geben und das Abschweifen vom Thema zu verhindern.

Am Tage nach dem Lernausgang greifen wir das Thema gleich wieder auf: Wir waren gestern im Garten — im Gemüsegarten — im Pflanzplatz des Herrn X neben dem Schulhaus. Der Weg war nicht weit (Beschreibung). Dort hatte es Rhabarber, Salat, Erbsen, Bohnen, Zwiebeln. Alles war schön geordnet in Beeten, kein Durcheinander. Zwei Beete Zwiebeln, drei Beete Erdbeeren, ein Beet Rhabarber . . .

Gründe:

1. Die mächtigen Rhabarberstauden würden den kleinen Erdbeeren Luft, Wasser und Sonne wegnehmen.
2. Das Ernten wäre zu mühsam. Nicht alle Pflanzen reifen zur selben Zeit.
3. Gewisse Pflanzen benötigen mehr Wasser und Jauche. Unpraktisches Giessen.

Da unser Gemüsegarten inmitten verwilderten, unbebauten Landes ist, drängt sich die Frage auf, wie er entstanden ist. Dort, wo unser Garten steht, sah es früher anders aus: Gras, Blumen, Gestrüpp, Steine fand man.

Eines Tages wollte Herr X dort den Garten anlegen. Vorschlag der Kinder: Das Gras muss weg. Man könnte es abmähen mit einer Mähmaschine oder Sense. Dann wächst es wieder nach. Die Wurzeln stecken noch im Boden. Man könnte wie beim Unkraut-Jäten die einzelnen Grasbüschel ausreißen. Das wäre unbequem und langwierig. Zudem würde man kaum alle Wurzeln erwischen. Herr X spatet den Garten um. Der Boden wird locker, und er kann Grasbüschel und Steine gut entfernen. Alles wandert in den Korb. Vorher werden die Grasbüschel kräftig geschüttelt. Die gute Erde darf nicht verlorengehen.

Zwischenhinein ein Verslein:

Stai ufläse, Stai ufläse
ka bald kaini Stai meh gseh.

Wir lesen dazu Steine auf im Takt.

Als Werkzeug dient ein Spaten oder eine Stechgabel. Wir betrachten die Stechgabel. Die einzelnen Teile sind: Gabel — Stiel — Griff.

Die Gabel hat vier Zinken. (Die Kinder vergleichen mit der dreizinkigen, viel schwächeren Heugabel. Sie besprechen auch, weshalb jene schwächer ist.) Die Stechgabel ist massiv gebaut, damit sie dem Druck standhalten kann. Gegen das Ende verjüngt sie sich zu einer Spitze. Herr X kann besser in den harten Boden stechen. Nur schade, dass zwischen den Zinken alles herunterfallen kann! Wirklich? — Wir probieren selbst. Nein, die Erdschollen halten gut beisammen. (Was geht besser: Gabel oder Spaten?) Der Stiel ist am untern Ende mit Eisen verstärkt; mit Schraube und Mutter ist die Gabel befestigt, damit sie besser hält. Der Stiel ist dick, stark, der Griff ebenfalls mit Eisen verstärkt.

Die Handhabung des Spatens: Zusammenwirkung des Hand- und Fussdruckes vergrößert die Wucht, mit der die Gabel in den Boden gestossen wird.

Mit dem Spaten allein ist es noch nicht getan. Der gute Gärtner legt noch nicht die Hände in den Schoß und ist zufrieden. Die Kinder bringen Vorschläge: Weglein treten, Beete machen, säen, hacken.

Vom Umstechen liegen noch Schollen da. Sie müssen zerkleinert werden. Herr X braucht feine Erde. Die Pflanzen gedeihen sonst nicht. Die Würzelchen können nicht in die harte Erde wachsen.

Der Same liegt nur obenauf. Bei heissem Wetter verbrennt er, wird es kalt, erfriert er, der heftige Regen schwemmt ihn fort. Als Werkzeug dient die Hacke. Ihr Stiel ist länger als der der Stechgabel. Man muss damit aufziehen können. Wir zeigen die Handhabung der Hacke. Der Stiel ist oval, abgerundet. Er passt besser in die Hand. Oben ist er dick und eckig. Dort trägt



er einen starken Eisenring, der mit Nägeln gut befestigt ist. Er hält die Hacke. (Daran schliesst sich die eigentliche Besprechung der Hacke. Verschiedene Hacken: zwei-, dreizinkiger Karst, Spitzhaue, Flachhaue, Karsthäueli.)

Wie wir gerade bei der Besprechung unseres Gärtchens sind, prasselt ein furchtbares Hagelwetter über die ganze Gegend und zerschlägt erbarmungslos die Kulturen. Dieses Ereignis greifen wir sogleich auf. Gibt es einen dankbareren Stoff für ein Unterrichtsgespräch als ein Geschehen, das das Kind mit solcher Unmittelbarkeit erlebt hat?

Wir sprachen auch über das Misten, die Gewinnung des Mistes, so wie es der Erstklässler verstehen kann und wie er es zu Hause sieht. Hier liesse sich auch noch über das Setzen der Pflanzen sprechen. Als Anwendung würde man mit der Klasse ans Pflanzen gehen. Doch versparen wir das auf die zweite Klasse.

H. P. Meyer-Probst.

(Schluss folgt in nächster Nummer)

Nochmals

«Baumsuche nach Rindenmustern»

Kollege Ernst Rudin, Muttentz, erhebt in einem mir von der Red. im Einverständnis mit dem Autor zugestellten Schreiben gegen meinen Artikel «Zeige mir die Rinde und ich nenne dir den Baum» in Nr. 35 der SLZ vom 2. September die Stimme des Naturfreundes, indem er geltend macht, an den Stellen, wo die Rindenmuster herausgeschnitten worden seien, drängen Kleinlebewesen aller Art in die Wunde ein und schädigten den Baum schwer.

Offengestanden, ich dachte beim Wegnehmen der kleinen Rindenstücke nicht daran, dass ich damit etwas Verwerfliches und vom Naturschutz aus gesehen Verabscheuungswürdiges tue. Wohl hatte ich die mit dem Messer eingeritzten Zeichen und Buchstaben an Baumstämmen schon von jeher als eine Schändung der Natur betrachtet. Aber bei der Anlage meiner Rindensammlung, die ich für Lehrzwecke brauchte, ging ich vom Grundsatz aus: Der Zweck heiligt die Mittel und vergass, dass die Ehrfurcht vor der Natur im Grunde genommen viel wichtiger ist als die Kenntnis einer Menge Bäume. Ich liess mich vom Gedanken leiten, wie ich die Natur ins Schulzimmer hereinbringen könne und verband damit die Absicht, die zu den Rindenstücken passenden Bäume von den Schülern suchen zu lassen. Durch diese Suchaktion schuf ich eine künstliche Erlebnissituation und zwang die Schüler, den Wald mit offenen Augen zu durchspirschen.

Ich bin Kollege Rudin dankbar dafür, dass er mir einen andern Weg weist, wie diese Aufgabe in der Schule gelöst werden kann, ohne dass lebende Bäume verletzt werden müssen: «Wenn du für deine Schule eine Rindensammlung anlegen willst, so wende dich an eine Sägerei, wo du dir unter den Abfällen das Gewünschte massenhaft aussuchen kannst, ohne dass dir dadurch Kosten erwachsen.»

Immerhin, die Auswahl ist beschränkt; der Säger wird nur die für Bau und Möbelfabrikation üblichsten Holzsorten vorrätig haben, als da sind Fichte, Tanne, Föhre, Buche, Linde und einige Obstbäume. Für die Kenntnis der selteneren Vertreter unserer Waldbäume gibt es vielleicht noch folgende Ausweichmöglichkeit: Die Hälfte der Schüler wird beauftragt, je einen Baumstamm im Wald genau zu betrachten, die Rinde nach Farbe, Struktur, darauf lebenden Schmarotzern

usw. zu beschreiben, den Standort des Baumes anzugeben und den so entstandenen «Steckbrief» den Klassenkameraden als Aufgabe zu stellen. Die treffende Beschreibung stellt allerdings hohe sprachliche Anforderungen, wie ja überhaupt die bildhafte Schilderung eines «toten» Gegenstandes eine der schwierigsten Ausdrucksformen darstellt. Formale Übungen an einigen typischen Rindenbeispielen im Wald werden da vorausgehen müssen. Die zweite Gruppe müsste dann den Baum nach der erhaltenen Beschreibung suchen, worauf die Rollen zu vertauschen wären. So könnte man die ominösen «Fensterchen» umgehen und liefe nicht Gefahr, dass die Schüler, vom Übereifer gepackt, mit ihren Taschenmessern den Wald schänden würden.

Ein Revierförster, den ich um seine Meinung wegen der Schädigung der Bäume fragte, gab mir zur Antwort, er würde mir das Herausschneiden von Rindenstücken auch abraten, da bei der Verletzung des Cambiums an der Schnittstelle Fäulnis und Harzfluss auftreten könne. Hingegen bestehe die Möglichkeit, von bezeichneten, also zum Fällen bestimmten Stämmen solche Rindenmuster wegzunehmen. Man tut jedenfalls gut daran, sich mit dem Förster zu verständigen, bevor man eine solche Suchaktion nach Rinden unternimmt. Er kann einem auch am besten angeben, in welchem Revier des Waldes markierte Bäume zu finden sind, sofern der Förster das Gewünschte nicht schon selbst zur Verfügung stellt.

Eine weitere Aufgabe mit Wettbewerbcharakter wäre folgende: Sucht nach den Unterscheidungsmerkmalen von Lärche und Föhre, Buche und Esche, Eiche und Birnbaum, Ahorn und Platane, Tanne und Fichte, Eibe und Hartriegel, Kirsch- und Zwetschgenbaum. Die Rinden der genannten Bäume gleichen sich. Gebt an, woran ihr jeden Baum mit Sicherheit kennt. (Die Unterscheidung von Föhre und Lärche z. B. nach der Rinde ist nämlich gar nicht so leicht, und ich beobachtete schon Förstergehilfen bei der Bestandesaufnahme des Waldes, dass sie bei diesen beiden Bäumen jeweils nach oben schielten, um sich zu vergewissern.)

Und die Moral von der Geschichte?

Liebe Kollegen, verlegt eine solche Rindenlektion doch lieber in den Wald, statt ins Schulzimmer. Wollt ihr aber doch einmal als Repetition Waldbäume nach Rindenmustern suchen lassen, so setzt euch vorher mit dem Förster in Verbindung. Ich würde es bedauern, wenn mein Artikel einen Raubbau in den schweizerischen Wäldern und eine ehrfurchtslose Haltung der sprossenden Natur gegenüber hervorrufen würde. Denn es ist schon so: wenn man den Schülern auch einprägt, dass sie das Beispiel des Lehrers nicht nachahmen sollten, dass er die Rinden für Unterrichtszwecke herausgeschnitten hätte usw., sie könnten doch in Versuchung kommen, in einigen Jahren das Lied «Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein» nicht nur zu singen, sondern in die Tat umzusetzen. Und das wollen wir verhüten!

Louis Kessely.

Aus der Werkstatt der Sprache *

1. Langsam wird es Tag. Eine Krähe quarrt vorbei, die Elster schilt aus der Pappel heraus, die Amsel singt, der Finke schlägt, und die Spatzen, die unter dem Dache zu Miete wohnen, werden munter und fangen an zu lärmern. — Beurteile die Schilderung!

2. Wo hast du sie, sprach der Vater? — Verbessere!

3. Er konnte Stundenlang mit Eiergrossen Kugeln spielen, dann Streit anfangen und mit einem Zettergeschrei sich davonmachen. — Verbessere!

4. Der Vater schickte die Tante in die Ferien um sich zu erholen. — Verbessere!

5. «Tiere vor einem Gewitter.» Schreibe darüber fünf Sätze!

6. Sehr geehrter Herr, Flüelen, den 3. März 47.

ich möchte Sie anfragen, ob mit der elektrischen Freileitung noch diesen Sommer begonnen wird. Mein Bube Domini ist dieses Frühjahr der Schule entlassen worden und sollte jetzt etwas verdienen. Sofern er in Ihrer Unternehmung Anstellung fände, könnte er daheim bleiben und jeden Morgen an die Arbeitsstelle gehen, sonst aber müsste er sich auswärts nach einem Verdienst umsehen. Ich hoffe gerne, Sie werden mir Bericht geben, und verbleibe

mit vorzüglicher Hochachtung

Frau M. Gisler-Schaffner

Beurteile den Brief!

7. Welch reicher Himmel, Stern bei Stern! — Wo steht das?

8. Wortfamilie von ziehen.

9. Zwei Briefe von Müttern

a) Wir bestätigen den Empfang Deines Briefes. Es gibt nichts Neues. Wir sind etwa im Kino, auch in der Konditorei. Beim Tennis hatte Holdelinde rasenden Erfolg und wurde am folgenden Ball umschwärmt. Gruss von Deiner Mama. —

b) Wie hat uns Dein lieber Brief gefreut! Fahre so weiter! Letzten Dienstag waren Vreni und Heiri mit dem Stern am Langenthalermarkt. Der Bub hat schon allein gehandelt und mehr gelöst, als der Vater gehofft hatte. Jetzt kann Lisbet seine Zähne behandeln lassen. Es wollte an die Rotacherchilbi, aber mit einem geschwollenen Backen ging es nicht. Vreni und Hedi haben Mina Schocher zur Hochzeit gekränzt und einen Gugelhopf erhalten. Da lege ich Dir auch noch ein Muster bei. Heute sind neun Hühner ausgeschlüpft, vielleicht gibt es noch mehr bis morgen. Dazu kam noch eine Überraschung im Bienenstand. Der erste Stock schwärmte, ging aber am Abend wieder ins Häuschen zurück. Ich werde Ursi nächste Woche eine Büchse Honig schicken. Lasse aber nichts verlauten. Es muss eine Überraschung werden. Ich bin müde. Wir haben heute fünf Fuder Heu eingebracht. Liebe Grüsse von Deiner Mutter.

Welcher Brief ist besser? Warum?

10. «Deutschen Unterricht wird von jungem Akademiker erteilt.» — Der Student beklagt sich, dass sein Inserat keinen Erfolg hatte und sich niemand mehr um die Muttersprache bemühe.

*) Hans Siegrist: *Aus der Werkstatt der Sprache* (2. Aufl.). Verlag Huber, Frauenfeld. 70 Fragekarten mit je 12 Aufgaben, mit Kommentar Fr. 8.50. Fragekarten allein Fr. 6.—

Hans Siegrist, der mit seinen Aufsatzbüchern neue Wege für den Deutschunterricht wies, überarbeitete noch kurz vor seinem Tode seine «Werkstatt der Sprache». Das originelle Werk, das in alle Bezirke muttersprachlichen Unterrichts hineinleuchtet, kann im Sinne modernen Arbeitsunterrichts, wie auch zum Selbststudium verwendet werden; es verdient die Beachtung jedes Deutschlehrers, wenn er auch in seinem Unterricht längst nicht alle Fragen anschnitten kann. Und den zahlreichen Kollegen, denen Siegrists Arbeitsweise von Schulbesuchen her bekannt war, bedeuten die Arbeitsblätter die Erinnerung an die Wirksamkeit eines originalen Pädagogen.

11. Das Baby.

Zwei strampelnde kleine Beinchen lugen über den Rand des Kinderwagens. Die ungestümen Bewegungen werden immer wilder, und ein kräftiger Jauchzer begleitet sie. Das kleine, mollige Deckbett liegt am Boden. Die warme Wolldecke ist zurückgeworfen. Der junge Erdenbürger hält seine Morgengymnastik. Wie ein unordentlicher Adlerhorst ist der Wagen zugerichtet. Baby hat die grösste Freude daran, wenn alles unordentlich daliegt. Freudestrahlend tritt die Mutter ins Zimmer. In der Hand hält sie den warmen Schoppen. Sie stellt ihn auf das Buffet und holt ihr liebes Kind aus dem Stubenwagen. Auf dem Tisch liegen schon die sauberen Windeln, ein rosarotes Schlüttchen und ein weisses Hemdchen. —

Sieben Eigenschaftswörter hat Else auf Drängen der Tante in diesem Aufsatz untergebracht. Der Lehrer hat richtig wieder alle gestrichen. Welche sind überflüssig?

12. Hast du von Hebel gar nichts gelesen? — Doch, die lange Kriegsfuhr des Kannitverstan. — Was sagst du dazu?

Lösungen

1. Auf jede Allgemeinheit wird verzichtet; jeder Vogel ist in seiner Besonderheit dargestellt. Treffende Tatwörter.

2. «Wo hast du sie?» fragte der Vater.

3. stundenlang, eiergross, Zetergeschrei.

4. In diesem Falle musste der Vater sich erholen. Das Komma vor dem verkürzten Nebensatz fehlt.

5. Die Pferde sind unruhig; die Fliegen stechen; die Schafe stossen gegeneinander; das Jungvieh hüpfte wie mit Drähten in die Höhe gezogen; die Spatzen baden und schreien; die Bienen sind stechlustig. Und erst die Bremsen!

6. Der Brief ist einwandfrei.

7. J. W. Goethe: Der Sänger.

8. Zug, Zucht, Zügel, Vorzug, Abzug, Verzug, Erziehung; zügig, zuchtlos, zügellos, züchtig, anzüglich, vorzüglich, bezüglich.

9. Der erste Brief wird in seiner Plattheit von den Schülern ohne weiteres als «gemacht» erkannt. Der zweite wurde mir als mustergültig von einem Lehrer überreicht. Er zeigt die herz-erfrischende Art einer echten Mutter.

10. Deutschunterricht wird von jungem Studenten erteilt.

11. kleine, ungestümen, mollige, warme, unordentlich, warmen, liebes.

12. Es sind zwei Erzählungen: «Kannitverstan» und «Lange Kriegsfuhr».

Hans Siegrist.

Zürcher Schulsynode

Die 116. ordentliche Versammlung der Zürcher Schulsynode wickelte sich am 19. September in der weiträumigen, festlichen Kirche zu Wädenswil im gewohnten Rahmen ab.

Von der Einheit allen Seins ausgehend umriss Synodalpräsident Prof. Dr. A. U. Däniker in seinem Eröffnungswort die verschiedenen Aufgaben des naturwissenschaftlich-materiellen und des geistig-ideellen Denkens. Aus dem Studium der Naturwissenschaften verspricht sich Däniker neuen Auftrieb für Unterricht, Schule und Erziehung. Zur Entwicklung einer wirksamen und erfolgreichen Menschenkenntnis bedarf der Erzieher der Forschungsergebnisse insbesondere der Biologie und der Medizin. Dabei will die Naturwissenschaft durchaus im Rahmen des ihr Möglichen bleiben, und es soll die ideelle Betrachtungsweise nicht unterschätzt werden. Beide: materielle und geistige Seite ergeben zwei Aspekte einer einzigen Welt.

Der Hauptreferent der Synode, Dr. med. Carl Haffter, Leiter der Basler Psychiatrischen Poliklinik, hielt alsdann seinen Vortrag, betitelt: Der Beitrag der medizinisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis zur Pädagogik. Er zeichnete die körperlichen und geistigen Entwicklungsstufen des Kindes von der Geburt bis zum Reifealter, wie sie sich dem Psychiater darstellen und betonte die hohe Bedeutung der körperlichen Bedingungen für die Fortschritte und Hemmnisse der Entwicklung. Sicher tut der Lehrer gut daran, ärztliche Einsichten zu beherzigen und sich immer bewusst zu bleiben, dass der Reifeprozess nicht nach einem starren Schema verläuft und dass neben den anpassungsfähigen und schul-sicheren Kindern auch die beschleunigt und die verspätet sich Entwickelnden, ja auch die einseitig Begabten zu ihrem Rechte, d. h. zu der ihnen gemässen Förderung kommen sollen. Verständige Zusammenarbeit zwischen Arzt und Pädagoge ist bestimmt für die Erziehung von ganz grosser Bedeutung. In diesem Sinne waren die aufmerksam lauschenden Synodalen dem Vortragenden für seine Darlegungen dankbar.

Mit Spannung erwartete die Synode die Eröffnung über die Preisaufgabe: *Erziehungsgrundsätze von bleibender Gültigkeit*. Die Prüfungskommission betonte die hohe Qualität der einzigen eingereichten Arbeit und sprach ihr einen Preis von Fr. 400.— zu. Preisträger ist *Werner Pfenninger*, Primarlehrer, in Winterthur. (Die Arbeit liegt während 3 Monaten im Pestalozzianum auf.)

Aus den übrigen Geschäften seien noch erwähnt: die Orientierung über die gegenwärtige Situation bei der Witwen- und Waisenstiftung der kantonalen Volksschullehrerschaft durch Hermann Leber und die Neuwahlen in den Synodalrat. Diese ergaben für die beiden nächsten Jahre folgende Zusammensetzung: Jakob Stapfer, Primarlehrer (Langwiesen), Präsident; Dr. Walter Furrer, Sekundarlehrer (Kemptthal), Vizepräsident; Walter Zulliger, Direktor des Unterseminars Küsnacht, Aktuar.

Am anschliessenden Bankett im Hotel Engel überbrachte Erziehungsdirektor Briner die Grüsse des Regierungsrates. Er verhehlte nicht die schweren Sorgen der Erziehungsdirektion: Am 11. September ist der Bau eines Schulgebäudes für das Oberseminar vom Volke verworfen worden. Dabei liegen gegenwärtig weitere 110 Schulhausprojekte bereit, die eine Gesamtkostensumme von 125 Millionen Franken erfordern. Angesichts der weitherum herrschenden Staatsverdrossenheit bat der Sprechende die Lehrer, an der Erziehung und Aufklärung des Volkes mitzuwirken, damit es den dringlichen Bedürfnissen seiner Schule vermehrtes Verständnis entgegenbringe. V.

*

Als Hauptreferat der Zürcherischen Schulsynode vom 19. September 1949 figurierte ein Vortrag von Herrn Dr. med. Carl Haffter aus Basel, «Der Beitrag der medizinisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis zur Pädagogik». Der Referent bot einen Ausschnitt aus der neueren Psychologie dar. Warum musste das Referat den irreführenden Titel «Beitrag der naturwissenschaftlichen Erkenntnis» tragen? Die Scheidung der Psychologie nach Diltheys Terminologie in naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche lässt sich in der neueren Psychologie nicht mehr aufrecht erhalten, da die wenigsten Psychologen sich in ihrer Forschungsarbeit an den einen oder andern Typus

halten. Das gilt für die Mehrzahl der Autoren, die der Referent mit Namen aufführte; es gilt noch in weitgehenderem Masse für die Psychologen, deren Forschungsergebnisse der Vortragende ohne Namensangabe referierte. Sogar die Biologie hat Begriffe aufgenommen, die Diltheys *geisteswissenschaftlicher* Psychologie entstammen. Aber ebensowenig, wie die Biologie deswegen aufhört Biologie zu sein, ebensowenig hört die Psychologie auf, Psychologie zu sein, wenn sie auch methodische Anregungen und Tatbestände der Naturwissenschaft verwendet. Warum also dieser unzutreffende Titel, der zu Unrecht den Anschein erweckt, als ob die Ergebnisse der Psychologie der Naturwissenschaft zu verdanken seien?

Dr. Emilie Bosshart.

Internationales pädagogisches Treffen

in der Schulwarte in Bern. 18.—20. Sept. 1949

Im Anschluss an die Basler Tagung für das kriegsgeschädigte Kind und den internationalen psychotechnischen Kongress vereinigten sich am Bettag Mitglieder und Freunde des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung. Alte bekannte Gesichter, uns von Vorkriegs-Zusammenkünften her vertraut, und dazu viele junge Menschen, Idealisten mit dem unerschütterlichen Glauben an die Macht der Erziehung und an das Gute im Menschen. Sie alle wollen sich für die Erziehung zur Freiheit einsetzen, ohne die, wie der bernische Erziehungsdirektor, *Regierungsrat Dr. M. Feldmann*, in seiner Begrüßungsrede feststellte, es keinen freien Staat gibt. Die dem Treffen zugrunde liegenden Probleme betreffen alle Schulstufen, und ihre Lösung könnte uns aus der geistigen Krise der Menschheit herausführen.

Der erste Satz aus der Frühlingssonate von Beethoven verlieh den richtigen Schwung, um das Dutzend Vorträge während dieser 3 Tage einigermaßen ertragen zu können. Stellen wir fest, dass die Grenze der Aufnahmefähigkeit voll erreicht wurde. Die Tatsache, dass ausländische Gäste, welche durch die Abwertung plötzlich um vieles ärmer wurden, und deshalb sofort nach Schluss des Treffens abreisen mussten, kaum mehr als den Weg vom Hotel zum Sitzungslokal im schönen Bern kennen lernten, ist betrüblich. Sicher hätten viele Probleme auf Spaziergängen in kleinen Gruppen besprochen werden können. Vorerst sollten sich doch die Teilnehmer selber näher kommen, sich kennen lernen, um sich achten zu können. Dies müsste Voraussetzung zum Thema «*Intergroupes et Education*» sein. Ministerialrat Dr. V. Fadrus, Wien, einer der Schöpfer der österreichischen Schulreform von 1919, sprach mit jugendlichem Schwung über Erreichtes und zu Planendes an der Nahtstelle zweier Welten. Unsere Freunde in Wien sind schon wieder tüchtig an der Arbeit. Neue Lehrbücher zeugen von der Neuorientierung des ganzen Erziehungswesens. Sie wollen aus der nationalen Erziehung heraus zur weltpolitischen Orientierung gelangen. Dazu braucht es eine Umformung der Lehrerhirne. Den Wienern dient dazu die 1938 abgerissene, nach Kriegsschluss aber neu erstandene Organisation des gesamten Erziehungswesens. Die bis jetzt erreichten Ergebnisse lassen auf eine künftige günstige Weiterentwicklung hoffen. Sie stehen damit bewusst im Gegensatz zu Dr. F. Wartenweiler (u. a. m.), der am Dienstag in der Vereinigung

der Jugendlichen über die Zusammenkunft des Weltbundes etwa wie folgt berichtete: Der Bund möchte von den Erfahrungen in andern Ländern hören; deshalb seien auch die finnischen jungen Freunde gekommen, um von ihrer Tätigkeit zu erzählen. Ferner: «Die Alten können die Jungen nicht erziehen. Die Erziehung muss durch die Jugend selbst geschehen.» Dürfen wir als einfache Schulmeister fragen: Ist das Erreichen dieses hochgestellten Zieles möglich? Wird da nicht etwas verlangt, das die kindlichen Kräfte überfordert? Könnten solche Verfrühungen nicht schädlich wirken, zur Oberflächlichkeit und Blasiertheit führen? Im Pubertätsalter erwacht nicht nur der Drang nach Freiheit, sondern auch der nach Führung durch das Beispiel älterer, erfahrener Menschen. Dr. Wartenweiler ist ja gerade *der* Jugendführer, dessen Beispiel alle mitreisst und zur Nachahmung anregt. Wahrlich, die Persönlichkeit wird immer entscheidend sein. Und «Chlause» gibt es in allen Lebensstufen, ihr Vorhandensein ist nicht vom Alter abhängig. Dr. Krassnigg in Wien hat uns Realisten (Zentralisation oder Dezentralisation des Unterrichtswesens) gezeigt, was die Organisation leistet. Und an der Organisation des prächtigen Wiener Schulwesens sind wahrlich die «Chlause» wirksame Mitarbeiter und Wegbereiter einer neuen Erziehung. Entscheidend ist natürlich die Persönlichkeit. Sie kann Freund oder Diktator sein! Der Eigentätigkeit des Kindes und der Selbstregierung waren verschiedene Referate gewidmet. So berichtete Célestin Freinet, Cannes, wie er seine Schüler zu weltweitem Denken erziehen will und wie durch die selbstgeschriebene Schulzeitung — auch ein von den Kindern verfasstes und selber gedrucktes reizendes Büchlein, «*Le petit chat*»¹⁾, lag vor — die dauernde Bindung zwischen Schule und Gesellschaft erreicht werden kann. Diese freie Schule, die eine wahre Volksschule im Sinne der Zusammenarbeit von Kindern und Eltern sein will, möchten wir kennen lernen!

Für die Einschränkung der Erziehung der Jugend durch die Erwachsenen ist auch der greise Dr. A. Ferrière mit jugendlichem Eifer und Idealismus eingetreten. Seine Vorschläge für die «Selbstregierung in der Schule» sind nicht neu und da und dort mit wechselndem Erfolg verwirklicht worden. «Der Lehrer steht nicht mehr *vor* der Gemeinschaft, sondern *mittendrin*.» An diesen erfahrenen Lehrer-Freund wendet man sich, wenn man das Bedürfnis hat! Und wenn dieses Bedürfnis ausbleibt? Wenn die Kinder, wie uns aus einer englischen Schule berichtet wird, mit 12 Jahren noch nicht lesen können, weil sie es nicht lernen wollen? Ohne Einfluss einer überragenden Erziehungspersönlichkeit sind auch die Kinder im ungarischen Kinderdorf Hajduhadhaza nicht zur Einsicht gelangt, dass das Lerndürfen ein Vorrecht bedeutet, das verdient werden muss.

Ähnliche Gedanken äusserte Prof. Ernesto Codignola, Direktor des Pestalozzidorfes in Florenz. Er ist ein glühender Verteidiger des Gemeinschaftsgedankens. «*Les maîtres sont les manœuvres!*» rief er mit südländischer Begeisterung aus. (Wir möchten uns lieber als Diener und Helfer an der Arbeit sehen!)

Welche Rolle der Gemeinschaftsgedanke in der Erwachsenenbildung spielte, erzählte der Leiter der

¹⁾ Der inhaltliche Wert dieses originell ausgestatteten Kinderbuches: *Le petit chat qui ne voulait pas mourir*, erscheint uns indessen mehr als fragwürdig (Red.).

Nansenschule (Volkshochschule) in Lillehammer, Norwegen. Während der Besetzung durch die Deutschen erreichte die Gemeinschaftsarbeit einen Höhepunkt. Die Nöte des Lehrers waren — und sind es noch heute — die Nöte der Schüler.

Bleibt uns noch über Dr. F. Wartenweilers Vortrag «Kritische Schau auf das Schulwesen in der Schweiz» zu berichten. Weil es keine schweizerische Schule, sondern mindestens 25 Schulorganisationen gibt, die zu kritisieren in kurzer Zeit nicht möglich ist, prüfte er unsere allgemein schweizerische Haltung. Wir Erdenbürger sind einander näher gerückt, one world geworden. Deshalb hat auch die Schule weltweite Aufgaben erhalten. Es geht heute nicht nur um Fragen der Wirtschaft und um das Weltwissen. Wir müssen das Weltwissen in uns wecken. Dies muss auf dem Wege über die Erwachsenenbildung erreicht werden, für die wir uns viel mehr einsetzen sollten. Sie ist eine übernationale Aufgabe geworden, die von vielen Schweizern gespürt wird. Was hindert uns an deren Lösung? 1. Der Glaube, es gebe keinen Krieg mehr! Ein gefährlicher Wahn! 2. Die gegenteilige Meinung, der Krieg sei unabwendbar, die Auseinandersetzung zwischen Ost und West sei nicht zu vermeiden. Weil keine Vorstellung die Greuel eines neuen Krieges nur annähernd schlimm genug ausdenken kann, müssen alle zur Verhütung des Weltunglücks beitragen. Das bedingt aber eine Erziehung von den Kleinsten bis zu den Erwachsenen. Vorerst gilt es das soziale Bewusstsein zu wecken, dann braucht der Blick Zweifelnder nicht nach Osten gewendet zu werden. Es muss eine Organisation geschaffen werden, die dem Menschen in jeder Beziehung gerecht wird. Besondere Betreuung verlangt die Familie. Aus ihr wachsen keine kraftvollen Persönlichkeiten mehr heraus. Sie ist auch keine Bildungsstätte mehr für die wesentlichen Dinge des Lebens. Die Schule muss sich der Aufgabe, das Wesentliche zu finden, widmen. Im Ausland ringt man um die Organisation der Schule (z. B. Einheitsschule). Wir nehmen diese Kämpfe um diese Organisationsfragen nicht sehr ernst. Es stellt sich uns die Frage: In welcher Art und in welcher Masse habe ich die Aufgabe der Erziehung erfasst, wie komme ich zum Wesentlichen. Hauptziel muss in der Schule, die bei uns meist bis zum 18. Altersjahr dauert und einer Welttendenz entspricht, die Charakterbildung werden. Sie kommt vor den praktischen Dingen. Um einander verstehen zu können, müssen wir die Schulstube meiden lernen, hinein ins Volk. Auch die Mittelschüler sollen hinaus ins Handwerk, in die Landwirtschaft, sie sollen sich vertraut machen mit den Problemen der Industrie und ihrer Arbeiter. Weil wir in der Schule die Hauptaufgabe, die Charakterbildung, nicht erfüllen, sind wir gegen Kritik empfindlich. Was tut besonders not? Verleumdung des Lehrers. Wie können wir ihn in Schwung bringen? Vielleicht durch Caux? Das wird nicht bei allen möglich sein. Jeder muss eben seinen Weg suchen und finden. Wichtig ist der Kontakt mit dem Auslande; er muss wieder lebhaft hergestellt werden. Aber auch wir müssen in unserem Lande einander näher rücken, müssen unsere Schulstuben einander weit öffnen. Wartenweiler glaubt nicht an die Organisation durch die Regierungen. Die Impulse müssen aus dem Volke hervordringen, aus der Gemeinde muss der Wille zum Umbau kommen.

In der Schlußsitzung wurde allen Organisatoren der wohlverdiente Dank ausgesprochen. Die italie-

nischen Vertreter luden zum Besuche ihrer Schulen ein (1950 — Heiliges Jahr, verbilligte Reisen!). Den allgemeinen Wunsch, immer wieder zusammenzukommen und den Gedankenaustausch zu pflegen, möchten wir unterstützen. Auch der kritischste Teilnehmer ist während dieses Treffens im Banne der pädagogischen Begeisterung gestanden. Wichtig erschien uns die Anregung einer jungen belgischen Kollegin — sie fügte dem hohen Gedankenfluge etwas Erdenschwere bei —, es möchte die ganze Veranstaltung jeweils in einen praktischen Rahmen gebracht werden. Das Umsetzen in die Tat sollte man versuchen!

Die Jahresversammlung der Schweizerischen Sektion des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung vereinigte am Bettagnachmittag wenig Teilnehmer. Der Präsident, William Perret, Jugendanwalt in Neuenburg, teilte mit, dass der Jahresbericht im nächsten «Bulletin» erscheinen werde. Er bedauert, dass die schweizerische Gruppe nicht zahlreicher ist. Aber verschiedene Interessen und finanzielle Schwierigkeiten verhindern einen nähern Zusammenschluss. Es hält schwer, alle unter einen Hut zu bringen, schon deshalb, weil der Weltbund keine genaue internationale Ideologie vertritt. Die romanische Schweiz ist im Weltbund viel stärker vertreten als die deutsche. Unsere Gruppe des Weltbundes befasst sich nicht mit schweizerischen Problemen, sie will internationale Fragen besprechen. Dr. M. Simmen, Redaktor der SLZ, erklärte das Fernbleiben des deutschschweizerischen Kollegen. Er ist in den Lehrervereinen gut organisiert. Gewerkschaftliche Fragen werden in den kantonalen Vereinen besprochen. Ideologisch aber ist er im SLV und in SPR vereinigt. Der Weltbund schwebt für uns etwas in der Luft. Spezifische Aufgaben sollte man an unsere grossen Vereine delegieren, den Weltbund aber nur als Dachorganisation benützen. Es ist nicht Interesselosigkeit, nicht geistige Trägheit, die uns zu dieser Haltung zwingt, sondern diese ist im Wesen der Entwicklung unserer Lehrerorganisationen begründet.

Auf die Anregung des Wiener Dr. Fadrus, die Schweiz möchte mit ihrer Erfahrung vermehrt international mitarbeiten, möchten wir entgegnen, dass es einem vom Kriege verschont gebliebenen Lande nicht gut ansteht, als Apostel und Schulmeister zu gelten. Der Schweizer ist ja nicht besonders mitteilksam. Den grossen geistigen Bewegungen wollen wir uns aber niemals verschliessen und unsern Kräften entsprechend an der Lösung der entstehenden Fragen mitarbeiten.

O. F.

Deutsch-schweizerisches Junglehrertreffen in Heidelberg

Diesem vom 15.—31. August in der Lehrerbildungsanstalt in Heidelberg durchgeführten Ferientreffen deutscher und schweizerischer Lehrerinnen und Lehrer war ein voller Erfolg beschieden. Wir verdanken der Abteilung für Kultus und Unterricht des Landesbezirkes Baden und der Abteilung Education der Amerikanischen Militärregierung eine Fülle von Gehörtem, Erlebtem und Gesehenem.

Die Vorträge von Dr. Jaggi-Bern: Russland und Europa, Dr. Bachmann-Schiers: Aus dem Gebiet der Geschichte der Pädagogik, und Dr. Boesch-Luzern: Die Geistes- und Verfassungsgeschichte der letzten 100 Jahre, waren sehr interessant und aufschlussreich und haben zu vielen wertvollen Diskussionen angeregt. Die Ausführungen der Amerikaner Dr. Andressohn-Indiana: Entwicklung der Demokratie, und Dr. Shell-South Dakota: Probleme des Friedens, gaben Anlass zu weiteren Diskussionen, die leider nicht zu Ende geführt werden konnten.

In zahlreichen Ausfahrten nach Erbach-Michelstadt-Amorbach-Miltenberg, Schwetzingen, Neckarsteinach-Dilsberg, Neuburg, Bruchsal-Bretten-Maulbronn und Wanderungen in und um Heidelberg wurde uns mit den vielen Besichtigungen eine Menge kulturhistorisch interessanter Dinge gezeigt. Die Stadtverwaltung von Heidelberg hat uns anlässlich des Besuches der Goetheausstellung im Kurpfälzischen Museum empfangen, bewirtet und beschenkt. Die Stadtverwaltung von Mannheim hat uns mit Auto- bus und Schiff durch Stadt und Hafen geführt und uns ebenfalls bewirtet und beschenkt.

Unsere deutschen Kollegen boten uns einige Unterhaltungs- abende, die uns einander näher brachten und viel zum gegenseitigen, sehr guten Verstehen beitrugen. Am Schlussabend freuten wir uns an Goethes «Bürgergeneral» und vielen witzigen Darbie- tungen. Endlich zeigte auch die offizielle Schlussfeier mit ihren Ansprachen und musikalischen Darbietungen, dass über dem Rhein auch Menschen wohnen, wohlwollende Mitmenschen und nicht machtbewusste Herrenmenschen. Diese Deutschen sind uns dankbar für alle Anregungen, die wir ihnen geben können. Beson- ders wissen sie heute die Anregungen auf dem Gebiet der Schu- lung und Erziehung zu schätzen, weil die tiefgreifende Reform- bewegung, die durch die deutschen Schulen geht, deren Fehler beseitigen und durch die guten Erfahrungen anderer Schulen er- setzen möchte. Ein Deutschland, das demokratisch sein will, muss selbständig denkende Menschen haben. So fühlen Lehrer und Er- zieher sich in vollem Masse für die Wiedergesundung des Volkes verpflichtet. Die deutschen Lehrer suchen die Verbindung mit der Umwelt, d. h. mit den Lehrern anderer Länder, weil sie sie haben müssen, wenn sie doch die kommenden Generationen zu Men- schen heranbilden wollen, die aus dem Verständnis zur Umwelt heraus friedliebend werden sollen.

Die Hoffnung aller Anwesenden ist das Wiedersehen. So wird angeregt, dass weitere ähnliche Treffen durchgeführt werden sol- len. Vielleicht sind dann die Schweizer zahlreicher vertreten als bei diesem ersten Treffen, wenn wir ihnen versichern können, dass sie daraus unendlich viel gewinnen können, nicht nur für ihre Schulen, sondern besonders auch für sich selbst. *fp*

Jahrbuch 1949 der Sekundarlehrer- konferenzen der Ostschweiz

Die Jahrbücher der Sekundarlehrerkonferenzen der Ost- schweiz geniessen, dank ihrer wertvollen Beiträge zur Bereicherung der Schularbeit, seit jeher ein grosses Ansehen. Die bunte Folge von fachmännischen Studien über die verschiedenartigsten Wissensgebiete lassen diese Jahrbücher immer mehr zu eigent- lichen «Schatzkästlein» werden, deren Erscheinen man unge- duldig erwartet.

Das vorliegende Jahrbuch 1949 reiht sich, wie schon ein flüchtiger Blick ins Inhaltsverzeichnis beweist, in jeder Beziehung würdig an seine Vorgänger an.

In einem gehaltvollen Nachruf ehrt Rudolf Zuppinger, Zürich, einleitend die grossen Verdienste von Prof. Dr. Alfred Specker um die zürcherische Sekundarschule.

Gleich zu Beginn der verschiedenen Beiträge macht der Leser Bekanntschaft mit einer ausgezeichneten Arbeit über: «Das Bild, mein Sprachlehrer.» Alfred Zollinger, Thalwil, und Hans Fehr, Zürich, weisen darin auf die Bedeutung des Schulwandbildes für den Fremdsprachunterricht hin. Sie vermitteln mit den 2500 französischen, italienischen und englischen Ausdrücken zu 10 Bil- dern des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes und den 40 ent- sprechenden grammatikalischen Übungen eine äusserst lebendige Anleitung vor allem zur Pflege der Frageform, zur Festigung ver- schiedener grammatischer Erkenntnisse und zur Gestaltung ab- wechslungsreicher Klassengespräche anhand eines neuen Wort- schatzes. Diese überaus wertvolle Studie, die eine Menge vorzüg- licher Anregungen enthält, kann zur Verwendung im Fremdsprach- unterricht warm empfohlen werden¹⁾.

Der Beitrag «English spoken» von H. Herter, Uster, stellt eine Einführung in die Phonetik dar und ist als einleitender Laut- kurs zum obligatorischen Englischbuch «English for Swiss Boys and Girls» gedacht, an Stelle des «Phonetischen Vorkurses». Der sehr klar aufgebaute Lautkurs, der vor allem darauf ausgeht,

die Umgangssprache mit ihren Kurzformen und ihrer sinnge- mässen Betonung zu lehren und dabei die Schüler zu frohem Sprechen anzuregen, wird mit seinen ansprechenden Kleinskizzen den meisten Englischlehrern ohne Zweifel willkommen sein.

Unter dem Titel: «Zum neuen Lehrplan für die st.-gallischen Sekundarschulen» nehmen mehrere St.-Galler Kollegen mit inter- essanten Ausführungen über grundsätzliche Lehrplanprobleme Stellung zum vorliegenden Entwurf der Lehrplankommission. Die einzelnen Diskussionsbeiträge kommentieren vorzüglich einige Kernfragen des neu zu schaffenden Lehrplanes, und es ist nur zu wünschen, dass die zuständigen Behörden sie bei der defi- nitiven Lehrplangestaltung gebührend berücksichtigen werden.

G. Bunjes, Amriswil, äussert sich in einem weiteren Aufsatz über «Das Ziel des naturkundlichen Unterrichts». Er deutet darin vor allem darauf hin, dass der Unterricht in Naturkunde in erster Linie an der Bildung des Charakters mitzuwirken habe und Verständnis und Liebe wecken solle für die Erscheinungen und Vorgänge in der belebten und unbelebten Natur. Die anregenden Darlegungen werden abgeschlossen mit einer wertvollen Übersicht von Leitsätzen für das Ziel des naturkundlichen Unterrichts.

Im Kapitel «Beiträge zur Methodik des Französischunterrichts» spricht W. Schilling, Schaffhausen, über eigene Erfahrungen im Französischunterricht und gibt einige beherzigenswerte metho- dische Hinweise für die phonetische Schulung, wie auch für die freie Gestaltung einer Französischstunde durch die Schüler. Eine Auswahl von Anekdoten und Kurzgeschichten, die im Unterricht mit Vorteil verwendet werden können, vervollständigt seine Darlegungen.

In packender Weise berichtet im weiteren Dr. H. Gubler, Trogen, über die mannigfachen Erkenntnisse der Orts- und Flur- namenforschung. Sein «Kleiner Beitrag zur Namenkunde», der hauptsächlich die Pflanzenwelt in den deutschschweizerischen Flurnamen studiert, stellt eine glänzende Einführung dar in eine verhältnismässig noch junge Wissenschaft, deren Bedeutung für die Kultur- und Sprachgeschichte aber nicht hoch genug einge- schätzt werden kann.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Film in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in der Schule eine immer grössere Rolle spielen wird. Die im Beitrag «Der Film als Unterrichtsmittel» zusammengetragenen Erkenntnisse und Erfahrungen sind daher besonders willkommen. Armin Lerch, St. Gallen, erläutert darin im ersten Teil, nach einem kurzen Rückblick auf die Verwendung des Films im Unterricht, verschiedene Filmarten, stellt dann den Unterrichtsfilm dem Kulturfilm gegenüber, untersucht die Anfor- derungen an den Unterrichtsfilm und dessen Eigenschaften, spricht sich aus über die Didaktik des Filmunterrichtes, weist auf den Einfluss des Films auf Schwachbegabte hin und wendet sich schliesslich der Frage zu: «Stumm- oder Tonfilm im Unter- richt?» Seine abschliessenden Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand und die Organisation des Unterrichtsfilmwesens sind sehr wertvoll. Im zweiten Teil beleuchtet Prof. Hans Boesch, St. Gallen, die technische Seite «des Filmes als Unterrichtsmittel». Über Verdunkelungseinrichtungen, Projektionsschirme und ver- schiedene Apparatetypen kann man hier eine Menge Wissens- wertes finden.

Im letzten Beitrag «Kontrollaufgaben im Geometrieunter- richt» stellt P. Leimbacher, Thalwil, in verdankenswerter Weise der Lehrerschaft eine Aufgabensammlung zur Verfügung, als Ergänzung zum zürcherischen Lehrmittel «Geometrie für Sekun- darschulen» von Gassmann und Weiss.

Der überaus reichhaltige Band schliesst mit der Chronik der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, in prägnanter Form verfasst von Fritz Illi, Zürich, und Walter Weber, Meilen.

Das Jahrbuch 1949 der Sekundarlehrerkonferenzen der Ost- schweiz ist — einem Wunsche aus dem Geleitwort treu bleibend — in bestem Sinne dazu geeignet, in den Reihen der Sekundarlehrer- schaft den rechten Geist wachzuhalten und Front zu machen gegen Schablone und Erstarrung. *W. S.*

*Gwüss ist der Tod. Ungwüss der Tag,
Die Stund auch niemand wissen mag.
Drum tue Guts. Bedenk dabei,
Dass jede Stund die letzte sei.*

Sprichwort.

(Aus dem «Trostbüchlein» des Schweizer Spiegel Verlags.)

¹⁾ S. darüber unter SSW in der letzten Nummer der SLZ.

Ernst Wegmann †

Im dreiundsechzigsten Altersjahr ist am 5. August Ernst Wegmann, Sekundarlehrer in Amriswil, gestorben. Ernst Wegmann kam im Pfarrhaus der grossen Bauerngemeinde Neukirch-Egnach zur Welt. Nach dem Besuch der Primar- und der Sekundarschule des Dorfes bezog er das thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen, und hernach bildete er sich an den Universitäten Zürich und Genf zum Sekundarlehrer aus. Sein erstes Wirkungsfeld fand er an der Sekundarschule Thundorf. Von hier liess er sich nach Tägerwil wählen, wo er aber nur kurze Zeit verblieb; denn im Jahre 1914 nahm er eine Berufung an die Sekundarschule Amriswil an.

In diesem grossen, aufblühenden Dorfe erwarb er sich gar bald eine angesehene Stellung, einerseits infolge seiner überaus tüchtigen Schularbeit, anderseits durch seine Anteilnahme am öffentlichen Leben. Ernst Wegmann war ein Lehrer, der ein festes Ziel vor sich sah, ein Ziel, dem er mit Beharrlichkeit und grossem pädagogischem Geschick zustrebte. Wer bei ihm in die Schule ging, eignete sich eine zuverlässige Arbeitsweise an und erwarb sich eine Fülle nützlicher Kenntnisse. Er war ein Mensch reichen Gemütes, aber eher in sich gekehrt.

Mit grosser Liebe fühlte sich Ernst Wegmann der Musik zugetan. Auf musikalischem Gebiete blühten ihm denn auch besondere Erfolge. Er pflegte das natürliche, volkstümliche Singen in seinen Klassen — «volkstümlich» im guten Sinne des Wortes. Er zog dabei namentlich auch die Knaben mit gebrochener Stimme herbei. Der Schwierigkeiten bewusst, mit denen mutierende Knaben zu ringen haben, setzte er eine grosse Anzahl von Liedern für zwei ungebrochene und eine gebrochene Stimme mit mässigem Stimmumfang und unter Vermeidung schwieriger Tonfolgen für die untere Stimme. Die sehr gut klingenden Lieder wurden bald da und dort in den Sekundarschulen gesungen. Die Zweit- und Drittklässler mit gebrochener Stimme waren stolz darauf, als Bässe mitwirken zu können; sie bekamen neue Freude am Singen. Die Herausgeber des Oberstufenbandes des «Schweizer Singbuches» haben denn auch nicht gezögert, eine grössere Anzahl Wegmannscher Sätze in das Liederbuch aufzunehmen. Dass sie gut daran getan haben, beweist die Aufnahme dieser Bearbeitungen. Ernst Wegmann hat aber nicht nur Lieder gesetzt, sondern auch komponiert, einige für Schülerchor, Frauenchor und Männerchor, die meisten für Gemischten Chor, für die er mit Vorliebe Texte von Alfred Huggenberger verwendete.

Es versteht sich von selbst, dass eine in dieser Weise schöpferische Kraft im musikalischen Leben des Dorfes eine bedeutende Rolle spielte. Lange Jahre leitete Ernst Wegmann das Orchester und den evangelischen Kirchenchor, beide Vereine mit grosser Auszeichnung. In kirchlicher Richtung war er auch als Kirchenvorsteher und Mitglied der evangelischen Synode tätig. Die Kollegenschaft übertrug ihm während mehreren Amtsperioden das Präsidium der Bezirkskonferenz Bischofszell, und manche Jahre gehörte er dem Vorstand der thurgauischen Schulsynode an, zuletzt als Vizepräsident.

In den letzten zwei bis drei Jahren machten sich

schwere gesundheitliche Störungen bemerkbar. Nach kürzeren Erholungsurlauben war Ernst Wegmann im Herbst 1948 genötigt, die Schularbeit einzustellen. Sein Wunsch, der Wunsch seiner Kollegen und Schüler, er möchte seine berufliche Tätigkeit nochmals aufnehmen können, ist nicht erfüllt worden. Langsam ist sein Lebenslicht erloschen.

Wir, die in reichem Masse mit seinen Talenten beschenkt worden sind, wir trauern um ihn. . . .

Adolf Meyer †

Reallehrer in Aesch/Bld.

Ganz unerwartet verschied am 23. Juli im Bürgerspital zu Basel unser Kollege Adolf Meyer. Als Baslerbürger am Silvester 1897 zur Welt gekommen, besuchte er die Basler Volks- und Mittelschulen, und im Frühjahr 1920 holte er sich an der Universität seiner Vaterstadt auch das Diplom als Reallehrer. Seine Berufung an die Realschule von Aesch/Pfeffingen im April 1920 freute ihn. Dieser Schule ist er bis zu seinem allzufrühen Tode gewissenhaft, pflichtbewusst und vorbildlich treu geblieben. Schon im Alter von 51^{1/2} Jahren sterben zu müssen, ist ihm schwer gefallen, schwer für Gattin und vier Kinder, schwer aber lastet dieser Verlust auch über der Realschule Aesch.

Adolf Meyer war ein begnadeter Sprachenlehrer. Seine Erfolge im Deutsch, besonders aber in Französisch und Englisch sind und waren immer da. Die ersten wie die letzten Schüler rühmen ihm seine ausgezeichnete Methodik, besonders in der Konversation, nach. Jawohl, er war ein Methodiker. Adolf Meyer durfte die Lehrer an der Primaroberstufe in drei Kursen in einem einfachen Methodikkurs ins neue Lehrfach einführen. Die vielen Primarlehrer, die seit zwei Jahren seine Französischlektionen in den «Amtlichen Schulnachrichten» verfolgten, die seinem anschaulichen Kurse beiwohnen durften, bedauern sein allzufrühes Dahinscheiden ausserordentlich. Mit seinem Französischlehrmittel «Parlez-vous français?» trat er in Zürich auch vor die interkantonale Oberstufenkonferenz.

Der Verstorbene war auch ein ausgezeichnete Geschichtslehrer. Wie hingen seine Schüler in gespanntester Aufmerksamkeit an seinem Munde, wenn er ihnen aus dieser mannigfaltigen Fundgrube erzählte. Als gewiegter Forscher und Historiker vermittelte er auch Erwachsenen in unzähligen Führungen und Vorträgen Geschichte, führte sie zu Bau- und Geschichtsdenkmälern. Wie manchmal zeigte er den Seminaristen des Lehrerseminars Basel historische und Kulturdenkmäler des Birsecks und des Baselbietes auf? Grosse Verdienste erwarb sich Ad. Meyer als Gründer, Redaktor und Archivar der «Raurachischen Geschichtsfreunde» Basellands.

Ein volles Jahrzehnt amtete er auch als Experte bei den pädagogischen Rekrutenprüfungen in der Kaserne Liestal, wo seine gut fundierten Lektionen ebenso anerkannt wurden.

Nun ist der beliebte Lehrer nicht mehr. Er hätte noch so vieles wirken können. Er hat seine Kraft und Gesundheit im Dienste der Schule und des Volkes allzufrüh verbraucht. Er bleibt uns in guter Erinnerung. Seiner schwergeprüften Familie wünschen wir den besten Trost!

E. E.

Berner Schulwarte Helvetiaplatz 2

Ausstellungen bis 12. November 1949

Das Mädchenhandarbeiten in der Volks- und Fortbildungsschule.
Eine Bergschule (Gesamtschule Gimmelwald bei Mürren).

Öffnungszeiten: Werktags von 10—12 und 14—17 Uhr (ausgenommen am Montag), sonntags von 10—12 Uhr.

Eintritt frei.

Bücherschau

W. U. Guyau: *Das Schweizer Dorf* (Schweiz. Heimatbücher Nr. 26).
Haupt-Verlag, Bern. 16 S. Text und 32 Abb. Fr. 3.50.

In den Abschnitten: Urgeschichtliches / Begründung der Dorfsiedlung in der Völkerwanderungszeit / Das Dorf im Mittelalter / Die neuzeitliche Entwicklung, schildert der Verfasser das Schweizer Dorf im Wandel der Zeiten. Ausgewählte Abbildungen! V.

Adolf Portmann: *Probleme des Lebens*. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. 120 S. Kartoniert.

Gewiss werden viele Radiohörer der Sendungen «Probleme des Lebens» dankbar sein über deren Veröffentlichung in Buchform, um das Gehörte anhand der Aufzeichnungen zu vertiefen. In diesen 12 Vorträgen wird der Leser in die Bedeutung des Nervenlebens, des Stoffwechsels, des Protoplasmas, des Kerns und der Chromosomen eingeführt und auf die Bedeutung der Mutationen in der Evolutionslehre aufmerksam gemacht. — Es ist nicht die Materie allein, die zum Aufhorchen zwingt, sondern in nicht kleinerem Masse des Verfassers grosse und seltene Fähigkeit, immer wieder auf das Wunder allen Lebens und Werdens und ihrer grossen Zusammenhänge hinzuweisen. Er unterrichtet über das, was erforschbar und darum erklärbar ist; lässt uns aber daneben nie vergessen, dass sich vieles unserem Wissen entzieht, ohne minder bedeutend zu sein. Portmann hat die seltene Gabe, aus der Fülle seines Wissens und Forschens dem denkenden Laien Wesentliches zu vermitteln. F. U.



Schweizerische Mobiliar

FEUER - EINBRUCH - VELODIEBSTAHL
GLAS - WASSER VERSICHERUNGEN

Agenturen in allen Ortschaften

Krautfadernstrümpfe

Verlangen Sie Prospekte
und Masskarte

Leibbinden, Gummiwärmefla-
schen, Heizkissen, Sanitäts-
und Gummiwaren

E. Schwägler, vorm. P. Hübscher
Zürich, Seefeldstr. 4 P 249 Z

DARLEHEN

ohne Bürgen

Rasch und einfach, seriöse Be-
dingungen, absolute Diskre-
tion, bei der altbewährten
Vertrauensfirma

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z

Underwood



die bewährte

Portable

Miete, Umtausch, Teilzahlung

Generalvertreter:

Cäsar Muggli

Lintheschergasse 15, Zürich 1
Telephon 2510 62

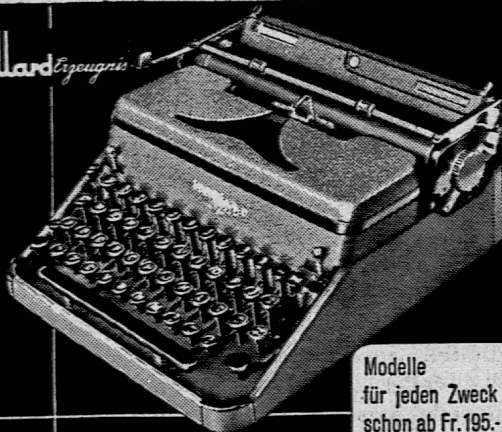


UOLG APFELTEE

stilt jeden Durst
und kältet nicht

HERMES

ein paillard Erzeugnis



Modelle
für jeden Zweck
schon ab Fr. 195.-
Verlangen Sie
eine Vorführung
oder Prospekte!

HERMAG

Hermes-Schreibmaschinen AG.
Generalvertretung für die deutsche Schweiz
Bahnhofquai 7 Zürich 1

Zu verkaufen:

Wegen Wegzug alter, schöner

Flügel

zum Preis von Fr. 800.—

Offerten unter Chiffre SL 269 Z an
die Administration der Schweizeri-
schen Lehrzeitg., Postfach Zürich 1.

Dieses Feld kostet

nur Fr. 10.50

+ 10% Teuerungszuschlag

Ferienkoloniehaus Hofgut Kohlholz

Rünenberg - Baselland (am Hauenstein)

Für Jugendorganisationen jeder Art: 273

Ferienlager, Kurse, Wochenendaufenthalte. 50 Betten, eigene Landwirtschaft, billige und reichliche Verpflegung, evtl. kann Küche zur Verfügung gestellt werden. Grosses Spielfeld, Wälder, nebelfreie Lage. Verlangen Sie bitte Offerten. Auch kleine Gruppen sind willkommen.

Fam. Friedli-Richli, Hofgut Kohlholz, Rünenberg (Basel-
land), Tel. (061) 7 84 54.

Kl. Privatschule im Berner Oberland sucht per sofort

Sekundarlehrer math.-naturw. Richtung

(der auch Französisch unterrichten könnte). Bedingungen:
Gute erzieherische Fähigkeiten und Interesse an Inter-
natsbetrieb.

Offerten unter Angabe von Studienausweisen, Photo usw.
sind zu richten unter Chiffre SL 272 Z an die Admini-
stration der Schweiz. Lehrzeitung, Postfach Zürich 1.

Institut de jeunes filles cherche

maîtresse ménagère

protestante, pour le 1^{er} novembre ou date à convenir.
Adresser offres sous chiffre P. O. 38408 L. à Pu-
blicitas, Lausanne. 266

Für Ferienkolonie und erholungsbedürftige Kinder emp-
fiehl sich Familie Siegrist 268

Gasthaus z. Ochsen, Blomberg Ebnat-Kappel (Toggenburg)

Telephon 7 29 43

bestens. Schöne, ruhige, sonnige und freistehende Lage.

VILLE DE LA CHAUX-DE-FONDS

La Commission scolaire met au concours un poste de

Professeur de géographie

au Gymnase et à l'Ecole secondaire. 270

Titre exigé: Licence ou titre équivalent. En outre les can-
didats doivent satisfaire à l'arrêté du 16 juillet 1940 con-
cernant le stage obligatoire.

Entrée en fonctions: immédiatement. P 10701 N

Les candidatures, accompagnées des titres et d'un curri-
culum vitae, doivent être adressées, jusqu'au 8 octobre 1949,
à M. A. Guinand, président de la Commission scolaire à
La Chaux-de-Fonds et annoncées au Département de l'Ins-
truction publique, Château de Neuchâtel.

Primarschule Wallisellen

2 Lehrstellen an der Unterstufe sowie 1 Lehrstelle an der Mittelstufe

zufolge Neuschaffung und Rücktritt auf Anfang Schuljahr
1950/51 zu besetzen; Genehmigung der Erziehungs-
direktion und der Gemeindeversammlung vorbehalten.
Neufestsetzung der Gemeindegulage im Gange.

Anmeldungen bis spätestens 20. Oktober 1949 an den
Präsidenten der Schulpflege, Herrn E. Kunz, Mattenhof,
Rieden-Wallisellen. 271

INSTITUT JUVENTUS - ZÜRICH

Tageskurse: Tages-Gymnasium, Höhere Handelsschule - Diplomabschluß, Arzt-
gehilfinnen- und Laborantinnenschule, Berufswahlschule.

Abendkurse: Abend-Gymnasium, Abend-Handelsschule - Diplomabschluß, Abend-
Technikum.

Semesterbeginn: 25. Oktober 1949. (OFA 3 Z)

Auskunft im Schulhause, Lagerstrasse 45, und durch Tel. 25 77 93. Sprechstun-
den täglich von 11-12 und 18-19 Uhr. Lehrprogramme gratis.

Dr. Raebers
Höhere
Handelsschule

Nachf. Dr. Rob. Steiner

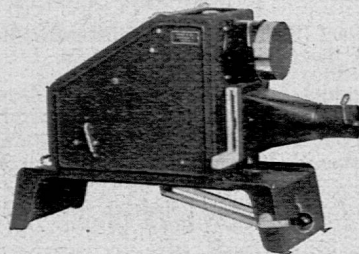
Tages- und Abendkurse
Unterricht in Kleinklassen
Prakt. Uebungskontor
Fremdsprachen

Schulprogramme durch das Sekretariat, Tel. 23 33 25
ZÜRICH, Uraniastrasse 10

Zürich Tschulok Schule

seit 1913 für

Maturität und ETH



Epidiaskope
Diapositiv-
Kleinbild-
Schmalfilm-
Projektoren
Mikroskope

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte u. Vorführungen
unverbindlich durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEPHON 23 97 73 *Zürich*

Schweizer-Woche

15.-29. Okt. 1949



LEHRER UND LEHRERINNEN!
Ihre Schüler schreiben leichter,
besser und schöner mit GLOBAL-
Solid, dem Kolbensichthalter mit
erstklassiger 14-Karat-Goldfeder.
Dieser eignet sich besonders für
die neue Schulschrift und ausge-
zeichnet zum Stenographieren. Die
Osmi-Iridium-Spitze wird unter der
Lupe poliert, die Feder gleitet
daher so mühelos und leicht über
das Papier. Dank der Tiefkolben-
füllung kann mehr Tinte aufgenom-
men werden. Empfehlen Sie Ihren
Schülern den GLOBAL-Solid-Füll-
halter! - Er ist in Papeterien er-
hältlich zum Preise von nur
Fr. 13.50 + Wust. OFA 1145 St

WALTER LENGWEILER, Goldfedern-
fabrik, St. Gallen 1.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

SEPTEMBER 1949

15. JAHRGANG NR. 4

Ida Bindschedler zum Gedenken

Wenn ein heutiger Jugendschriftenrezensent die «Mitteilungen» der Jugendschriftenkommission aus der Zeit der Jahrhundertwende überschaut, fühlt er sich mehr als nur befremdet. Was sich damals an deutschen Büchern aus deutschen Verlagen über unsere Schweizer Jugend ergoss! Kein Wunder, dass sich unsere damaligen Mitglieder der JSK ganz selten zu einer warmen Empfehlung durchringen konnten. Und der heutige, von den elenden Erfahrungen seiner Zeit verletzte Rezensent ist für all diese Bücher noch kritischer gestimmt. Er glaubt dort schon die verdächtigen Zeichen eines dem deutschen Jugendvolk falschen Weg weisenden Geistes oder Ungeistes zu entdecken. Er sagt sich auch: Seltsam! Es mussten doch damals auch heimliche Poeten unter den vielen lehrenden Männern und Frauen in Schweizer Schulstuben gelebt haben, und keiner hatte sich aufgemacht und etwas Echtes und Schweizerisches für die Kinder geschrieben wie vor Jahren Johanna Spyri mit ihrem «Heidi» und mit ihren andern Erzählungen. Was hinderte diese Heimlichen, ihr nachzufolgen, so wie heute viele Männer und Frauen Jahr um Jahr frisch und fröhlich den Kindern neue und gute Bücher schaffen? War es Befangenheit im Ausdruck, Scheu vor der Öffentlichkeit, waren es ungewagte Schritte zu einem Verlag?

Nun endlich, im Jahrgang 1907 der «Mitteilungen» leuchtet eine Besprechung aus allen andern heraus. Ida Holenweger, die Zürcher Kollegin, kündigt die «Turnachkinder im Sommer» an und schreibt: «Wieder einmal ein Kinderbuch, das ein tiefes Verständnis der Verfasserin für die Kindesnatur bekundet.» Sie hebt die künstlerische Gestaltungskraft der Autorin hervor und lobt, dass diese es vermeidet, in jenem beleidigend herablassenden Ton vom Spiel der Kinder zu schreiben, der in den Jugendbüchern so gern angeschlagen werde.

Wer war denn die Frau, welcher wir seit 1907 die «Turnachkinder im Sommer» und seit 1910 das nicht minder schöne Buch «Die Turnachkinder im Winter» zu verdanken haben? Wer war Ida Bindschedler? Sie war eine Zürcherin, die als ein älteres, zartes Fräulein mit einer gleich hochgesinnten Freundin in Augsburg lebte. In dieser alten Bayernstadt entstanden also die beiden echt schweizerischen Kinderbücher, und hier schrieb sie kurz vor ihrem Tode 1919 das dritte Meisterwerk «Die Leuenhofer». Fremde alte Häuser umgaben sie hier beim Schaffen, fremde Laute klangen ihr entgegen; aber über alles hinaus erblickte ihre Sehnsucht die Heimat von Zürich, erklangen ihr muntere Kinderstimmen aus den trauten Gassen zwischen Fraumünster und St. Peter, und der blaue See leuchtete auf. Die Sehnsucht nach der ungetrübten Kinderzeit, nach Eltern und Geschwistern drängten sie zum Erzählen, zum Festhalten, zum Verewigen. Die Künstlerin aber in ihr formte an den Erlebnissen, beschnitt hier, ergänzte dort, kurz, sie gestaltete und gab allem Ausdruck durch das wohlabgewogene, klare Wort. So wie bei Johanna Spyri, deren Bücher in den Stadtstuben aus Heimweh nach dem Land und dem Vaterhaus im Hirzel, das sie nach dem Tode ihrer Mutter nie mehr besucht hat, entstanden, so war auch bei den Turnachkindern und den Leuenhöflern die Sehnsucht nach dem verlorenen Jugendland Urquell des Geschaffenen.

Ida Bindschedler hat ihre Erzählungen so über das zeitlich Bedingte in das Ewig-Gültige hinausgehoben, dass sie auch den Kindern unserer Zeit nicht altmodisch vorkommen, wenschon ihr tatsächliches Geschehen in die Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts zurückreichen. Geboren am 6. Juli 1854 zu Zürich, entstammte sie einem alten am rechten Seeufer beheimateten Geschlecht. Nach der Familienüberlieferung soll der Stammvater Peter vom Weiler «Im Bindschädler» bei Erlenbach herkommend, den Beruf eines Bindschädlers, das heisst Geltenmachers, Küfers, ausgeübt haben. Idas Grossvater, Johann Rudolf, hatte sich, von Männedorf kommend, nach der Stadt gewandt, wo nach Aufhebung des alten Zunftzwanges intelligente Leute vom Land durch Tüchtigkeit und Fleiss sich Ansehen und Geltung verschaffen konnten. Am Weinplatz im Hause Nr. 7, rechter Hand, wo man in die Strehlgasse einbiegt, betrieb er in patriarchalischer Weise ein Baumwollspinnereigewerbe, das nach seinem frühen Tode 1851 sein ältester Sohn Friedrich Rudolf weiterführte. Dort, in diesem altzürcherischen Hause mit dem Blick auf den verkehrsreichen Weinplatz und die eilende Limmat, im Schutz all dieser mehrhundertjährigen schmalen Wohnstätten ist das Mädchen aufgewachsen und erlebte es die Kurzweil und Mannigfaltigkeit eines grossen Familienkreises, zu welchem die zweite Frau des Grossvaters, Margaretha von Escher gehörte, ebenso zwei Schwestern des Vaters und zwei jüngere Stiefbrüder, dann die fünf eigenen Geschwister Idas, zwei Brüder und drei Schwestern. Die Mutter, das Urbild der klugen und gütigen Mutter der Turnachkinder, Anna Elise Tauber, stammte aus dem protestantischen Teil Bayerns, und mit ihr kam jene feine, nachgoethische Geisteskultur in das Haus am Weinplatz als gute Würze zum nüchtern-soliden zürcherischen Wesen. Die ältere Schwester Emma ist wohl das Urbild der Marianne Turnach, die im Zeichenwettbewerb den ersten Preis gewinnt. Sie wurde Malerin und leitete später eine Kunstschule für Mädchen in Köln. Anreger zu dieser Ausbildung mag der Bruder der Grossmutter, Hans Caspar Escher, Kupferstecher und Gutsbesitzer im Grauen Ackerstein zu Höngg gewesen sein. Eine jüngere Schwester war einige Jahre Lehrerin zu Dätwil bei Andelfingen.

Und Ida selbst, die einfalleiche Lotti Turnach! Sie soll sich als ungemein geistig lebendiges Kind gezeigt haben. Sie bildete sich dann in Bern zur Primarlehrerin aus und lehrte kürzere Zeit in Schulstuben des Kantons Zürich, so zwei Jahre in Dietikon. Ob die frühlingsturme, damals noch ungebändigte Limmat (im Volksmund Limmig) mit ihren zeitweiligen Überschwemmungen ihr nicht die packende Schilderung in den «Leuenhöflern» eingegeben hat? Wer weiss, ob dieses Dorf in ihrem poetischen Schaffen nicht zum kleinen Städtchen wurde, das zeitweilig zwei Schulklassen in den ersonnenen alten Leuenhof verlegen musste?

Aber die grössere Welt lockte die junge Lehrerin. Sie zog zu längerer Studien- und Lehrtätigkeit nach Frankreich. Heimgekehrt, wurde sie nun als Fachlehrerin an die Mädchensekundarschule der Altstadt Zürich gewählt, wo sie von 1885 bis 1897 wirkte. Jetzt wohnte sie am Zeltweg, an jener breiten Strasse zwischen grünen Gärten, wo zur selben Zeit auch Johanna Spyri und Gottfried Keller ihre letzten Lebensjahre verbrachten, fast als Nachbarn unweit voneinander.

Ida Bindschedler jedoch war der Lebensabend, wie schon bemerkt, in Bayern beschieden; aber alljährlich kehrte sie zu längerem Besuche in die Heimat Zürich zurück, und hier starb sie auch im Sommer 1919. Ihr Grab auf der Rehalp liegt durch die weitgebettete Stadt und die Limmat und Sihl getrennt von der letzten Ruhestätte Johanna Splyris auf dem Zentralfriedhof.

Johanna Splyris Jugendheimat Hirzel ist heute gar nicht viel anders als zu ihren Zeiten; der Besucher kann dort noch ihr altes Schulhäuschen grüssen und das Pfarrhaus daneben, wo sie im Tabaksqualm des Pfarrherrn zu höherer Bildung geführt wurde. Er kann auch noch durch die Stuben des Doktorhauses schreiten, durch das die Kinder der Meta Heusser und vor allem das Hanneli gegangen sind. Aber die «Seeweid» der Turnachkinder, das Sommerparadies der Familie Bindschedler, ist untergegangen. Als «Solitude» war sie vor der Mitte des 18. Jahrhunderts von Statthalter Matthias Landolt gebaut worden und ein Jahrhundert später in den Besitz der Familie Bindschedler gelangt. Aber noch lange nach dem Weiterverkauf des Gutes scheint die Grossmama hier ein Wohnrecht besessen zu haben.

Es ist für einen ältern Zürcher reizvoll, das Zürich der jungen Ida Bindschedler und der Turnachkinder auszudenken, das sich noch ganz an die Limmat schloss und die Seeufer für grüne Wiesen und Äcker und schlichte Landhäuser, wie die «Seeweid», freigab. Für den jungen Leser von heute ist die Stadt der Turnachkinder nicht die Großstadt Zürich unserer Tage, sondern irgendeine trauliche Schweizerstadt an einem See im Anblick der Berge, mit heimeligen Gassen, wo jedermann den andern kennt, wo jung und alt seine Arbeits- und Festtage in gesitteter Freiheit im weitgezogenen Kreis von Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft verbringt.

Ida Bindschedler hat im tiefsten Grunde ihr innerstes pädagogisches Anliegen in ihre drei ausgereiften Jugendbücher gelegt, auch darin eine echte Schweizerin. Sie tat es in fraulich feiner Art. In den Turnachkindern ist es die Erziehung in der Familie, in den Leuenhofern die Heranbildung der Jugend zu grösserer Gemeinschaft, die Weckung der Verantwortlichkeit gegenüber dem Schwächern, gegenüber der Not der andern. Es ist erste Erziehung zum Staatsbürger und zur Staatsbürgerin, zum souveränen Schweizervolk. Dafür braucht es keine Detektivgeschichten; die Spannung ergibt sich von selbst aus der Verschiedenheit der Charaktere, aus dem Gegensatz zwischen den Lauen, Widersetzlichen, Trägen und den Strebenden, Mitreissenden. Was heute in unsern Werkleitungen als ausserordentlich wichtig erkannt wird, das «teamwork» zustandezubringen, das schaffen die «Leuenhofer»-Schulkinder, wenn sie ein verlorenes Büblein suchen gehen, wenn sie dem armen Italiener durch eigenen Verzicht zu bessern Tagen verhelfen, wenn sie das «neue» Kind in ihre Reihen aufnehmen und wenn sie den Armenhausleuten einen frohen Tag verschaffen.

Jeder Einsichtige weiss, in welch hohem Masse charakterformend ein gutes Jugendbuch sein kann. Ida Bindschedler, die vor dreissig Jahren ihre Feder weglegte und die Augen für immer schloss, hat sich den wärmsten Dank nicht nur der jugendlichen Leser ihrer unverwüsthlichen Werke, sondern ebensowohl denjenigen der Erzieher verdient.

Zum Jugendbuchpreis 1949

Der Empfänger des diesjährigen, vom SLV und vom SLiV gemeinsam ausgerichteten Jugendbuchpreises hat an die Präsidenten der beiden Verbände folgenden Brief gerichtet:

Sehr geehrte Kollegin und sehr geehrter Kollege!

«... auch die Jugendschriftstellerei will er mehr als Dependance, Unterhaltung zur Ergötzung seiner vielgeliebten Kinder, betrachtet wissen.»

(Gilden-Almanach der Büchergilde Gutenberg, 1945)

Obleich es stimmt, was unser früh verstorbener und von vielen so schmerzlich entbehrter Kollege und Dichter Albin Zollinger seinerzeit über mich geschrieben hat, und ich tatsächlich aus reiner Spiellust für die Jugend schreibe, habe ich dieses Erzählen doch stets literarisch vollwertig und ernst genommen und es des ganzen menschlichen und künstlerischen Einsatzes würdig geachtet. Deshalb erlaubte ich mir auch nie, eine der lesenden Jugend zuge dachte kleinste oder grössere Arbeit leicht- oder schnellfertig aus der Hand zu geben, sondern setzte jeweils meinen ganzen handwerklichen Ernst und mein Gewissen als Lehrer und Erzähler ein, um dieser anscheinend geringen Sache würdigen Gehalt und würdige Gestalt zu geben. Es ist mir dennoch, rückblickend gewertet, lange nicht alles wohlgeraten; das weiss ich wohl. Ich will aber dankbar sein, wenn sich hier und dort ein perennierendes Stäudchen aus meinem Treibbeete im Garten der reichen schweizerischen Jugendliteratur für einige Zeit zu halten vermag.

Die Auszeichnung durch Ihre beiden Vereine, von der Sie mir in so freundlich anerkennenden Worten Mitteilung machen, erfreut mich tief, da sie von einer Stelle kommt, deren Zuständigkeit ich um so lieber anerkenne, als ich überzeugt bin, dass durch sie und die schweizerische Lehrerschaft tatsächlich die schweizerische Lesejugend ihr Gutachten abgibt.

Der Jugendbuchpreis 1949, den Sie mir zuerkennen, wird mich durch die erwärmende Freude hindurch zu weiterem Schaffen ermuntern. Ich danke Ihnen und der Schweizerischen Jugendschriftenkommission aufs herzlichste für diese Ermunterung und grüsse in kollektiver Hochachtung

Ihr Traugott Vogel.

Wanderausstellung

Kolleginnen, Kollegen! Zeigt euern Schülern unsere guten Bücher! Macht die Behörden darauf aufmerksam, was eine rechte Jugendbibliothek enthalten soll!

Unsere Serien werden stets durch neue Bücher ergänzt. — Wer eine Reihe benützen will, bestelle möglichst bald, auch wenn es sich um einen spätern Termin handelt! Es stehen zwei grosse Serien mit je etwa 340 und zwei kleinere mit 250 Büchern zur Verfügung (dazu eine kleine Auswahl billiger Schriften).

Anmeldungen an das Sekretariat des SLV.

Verzeichnis guter Jugendschriften

Beim kantonal-zürcherischen Lehrmittelverlag ist kürzlich als Wegleitung für die Schulbibliothekare ein Verzeichnis guter Jugendschriften erschienen, das von der Konferenz der Schulbibliothekare der Stadt Zürich zusammengestellt worden ist. Die Titel, die durch keine weitere Charakterisierung ergänzt werden, sind nach dem Lesealter gruppiert. Durch Veröffentlichungen im «Amtlichen Schulblatt» soll die Liste fortlaufend ergänzt werden. V.

Jahrhundertfeier des Schweizerischen Buchhändlervereins

Einer liebenswürdigen Einladung Folge leistend, nahm der Präsident der Jugendschriftenkommission als Gast teil am Festakt des Schweizerischen Buchhändlervereins, der am 12. Juni in Luzern das erste Jahrhundert seines Bestehens feierte. Die vom Zentralpräsidenten Herbert Lang geleitete, vom Luzerner Streichquartett vornehm umrahmte Veranstaltung bot Bundesrat Etter und Dr. Keckeis Gelegenheit, mit gediegenen Worten auf die kulturelle Bedeutung des Buchhändlerberufes hinzuweisen. Der Vormittagsfeier folgten eine wunderschöne Seefahrt bis auf die Höhe der Rütliwiese und zurück und am Abend ein festliches Bankett.

Wir danken dem Buchhändlerverein für die Einladung, erblicken darin den Ausdruck seiner Anteilnahme an unserer Arbeit und unseren Zielen und wünschen ihm von Herzen alles Gute für die Zukunft. Cy.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

«Schweizer Jugend»

Familien-Wochenschrift, Buch- und Kunstdruckerei Union AG., Solothurn.

Der Schreibende kennt die guten Jugendzeitschriften alle, und er muss gestehen, dass die «Schweizer Jugend» ihn nie enttäuscht hat. Worin liegt ihre Qualität? Inhaltlich ist sie sauber, abwechslungsreich, lehrreich und sehr anregend. Für den mehr geistig wie für den praktisch gerichteten jungen Leser bietet sie eine wohl-dosierte Fülle des Stoffes. Der Lehrer der obersten Primarschulstufe und der Sekundarschule kann dieser Zeitschrift nur sympathisch gegenüberstehen, da sie in vielfältiger und meist vorbildlicher Weise das Wissen und Lernen anregt und bereichert. Sie greift dabei wohl gelegentlich hoch genug, so dass auch die schulentlassene Jugend sie ganz gerne und mit Gewinn liest.

Das Niveau, die Anlage der ganzen Schrift befriedigen auch den Erwachsenen, und darum begreifen wir, wenn sie in einer Familie von den Jungen wie von den Eltern gelesen wird. Im ganzen genommen ist sie für das Alter von 12 Jahren an bestimmt, und vielleicht beschlägt sie etwas mehr die Interessen der männlichen Jugend, vor allem im realistischen Teil: Reisen, Verkehr, Sport, Geschichte, Geographie. Was sie überdies zur «Familien-Wochenschrift» stempelt, ist ihre Verquickung mit einer Unfallversicherung; inhaltlich nebst dem bereits Erwähnten sind es die Seiten für «Schneidern», «Berufskunde» u. a. Zum Unterschied von andern Jugendzeitschriften mit geschäftlichem Einschlag ist die Aufmachung und Anlage von Text und Bild ruhig, überschaubar, den jungen Leser wirklich führend. Nicht unerwähnt sei, dass auch der künstlerischen Illustration der Erzählungen viel Sorgfalt und Abwechslung geschenkt wird. Es ist schade, dass in dieser Richtung die Umschlagseite zu kurz kommt.

In unserer Zeit, wo so viel Makulatur und oberflächlich aufgemachte Jugendschriften dem jungen Leser unter die Augen kommen, darf man schon auf diese gesunde, gut schweizerische Art vertretende Zeitschrift hinweisen. Wi. K.

Vorschulalter

Von Greyerz, Marie: *Erde und Himmel.* (Erzählungen für Kinder von 5—10 Jahren.) Verlag Gerber-Buchdruck, Schwarzenburg, 1948. 108 S.

Die Geschichten führen in eine kleine Welt, halb eingetaucht in den Glanz des Märchenlandes, mit dem Staunen des kindlichen Gemütes und mit der wachen Sehnsucht nach Güte und Reinheit. Besonders wirkungsvoll sind die berndeutsch erzählte Legende vom Christophorus wie auch die biblischen Erzählungen. Hier zeigt es sich, dass es mit Vorlesen nicht getan ist, dass vielmehr ein erlebtes Nacherzählen gemeint ist. Vor allem als Wegweiser in dieser Richtung kann das Büchlein Kindergärtnerinnen und Müttern empfohlen werden. Ha.

Manser-Kupp, Gretel: *Chumm Chindli, los! Neu! Gschichtli zum Vorläse.* Orell-Füssli-Verlag, Zürich, 1948. 158 S. Halbl. Fr. 8.50.

Eine empfindsame, das Kleine und doch Wesentliche mit liebevollem Blick erfassende Frau führt die Kinder anhand einer Reihe von Erzählungen durch das ganze Jahr. In den Geschichten spiegelt sich das warme, bunte Leben eines Dorfes des Züribiets; nur von fernher macht sich die grosse Stadt leicht bemerkbar. Auch der Vater Mond und die Sterne gehören zu dieser Welt, wo die Grenzen zwischen Sichtbarem und Traum sich noch so leicht verwischen. Die Sprache (Mundart) ist kindertümlich und farbig. Ha.

Vom 7. Jahre an

Hägni, Rudolf: *Uf ale Wäge, a der Sunn und im Rääge.* Väärsli für d Chind. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1949. 88 S. Geb. Fr. 4.50.

Der bekannte Lehredichter geht mit diesem Strüsschen von zürichdeutschen und schriftdeutschen Gedichten mit Liebe und Humor auf das Bedürfnis des Kindes nach Vers und Spiel ein. Sie sind thematisch und formal gut abgewogen und können leicht im Unterricht verwendet werden. Sind die meisten auch nicht neu und originell im Inhalt, so fliessen sie doch munter dahin. Drei ganz kurze Szenen möchten zur spielerischen Darstellung anregen. — Die Gedichte gruppieren sich um folgende Titel: «s Jahr y und uus», «Blüemli», «Tierli», «I der Schuel und bim Spiel», «Luschtige Gschichtli», «Fäschet». Wi-K.

Vom 13. Jahre an

Hans Zulliger: *Joachim als Grenzwächter.* Verlag: Francke, Bern. 290 S. Fr. 9.50.

Schmuggler — Grenzwächter! Welcher Bub lässt sich nicht gerne in diese geheimnisvolle Zone zwischen zwei Ländern einführen? Das Buch kommt dem Verlangen der Jugend nach spannender Lektüre nicht dadurch entgegen, dass es auf billige Weise Abenteuer an Abenteuer reiht und mit Sensationen spielt. Mit Geduld und Ausdauer gelingt es den Grenzwächtern am Ende, das kühn und skrupellos gesponnene Netz einer internationalen Bande zu zerreißen. Dass sich die handelnden Menschen nicht in irgendeiner farblosen Landschaft bewegen, sondern dass wir mit einem Stück unserer Heimat — dem Avers-tal — und seiner bodenständigen, gesunden Bevölkerung bekannt werden, hebt das Buch über das bloss Episodenhafte hinaus und gibt dem Ausklingen in die Mobilmachungstage 1939 erst den tieferen Sinn. — An vereinzelten Stellen hätte auf die sprachliche Form mehr Sorgfalt verwendet werden dürfen. Die italienischen Ausdrücke sind oft nicht korrekt. Doch tut das dem Gesamtwert des fesselnd geschriebenen Buches keinen Abbruch. Ha.

Fritz, Immanuel: *Dr. Barnardo, der Vater der «Niemandskinder».* Verlag Fr. Reinhardt, Basel. 1949. 211 S. Ln. Fr. 9.50.

Dr. Barnardo ist zum Inbegriff des leidenschaftlichen Kämpfers gegen das Kinderelend in den englischen Städten geworden. Auf knappen 200 Seiten zeichnet der Verfasser in fesselnder, bildhafter Sprache die sozialen Zustände in den Armenvierteln und das Werden und Wachsen des Werkes bis zum heutigen Tage. Getrieben und getragen vom Evangelium nimmt Dr. Barnardo unerschrocken gleich seinem Zeitgenossen General Booth den Kampf gegen Elend und Sünde auf, indem er sie an ihrer Wurzel fasst. Das Buch behält angesichts der weltweiten Not seine traurige Aktualität. Es darf heranwachsenden jungen Menschen wärmstens empfohlen werden: das anspruchlose Heldentum, die Selbstverständlichkeit praktischen Christentums werden ihre Wirkung auf sie nicht verfehlen. Ha.

Tetzner, Lisa (Herausgeberin): *Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag.* Zweiter Band. Mit 2 farbigen Tafeln und 30 Textabbildungen von Maria Braun. 1948. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 253 S. Lw. Fr. 8.—.

Im Dezember 1947 erschien die Besprechung des ersten Halbjahresbandes; jetzt liegt nicht die zweite Hälfte vor, sondern nur

das dritte Viertel, 182. bis 273. Tag. Aus 28 Völkerschaften stammen die 92 Märchen; den grössten Anteil haben Deutschland und die nordischen Staaten. Die Schweiz ist mit dem Bündner Tredeschin vertreten. Dass Motive wandern und in den verschiedensten Ländern zu treffen sind, wissen wir längst. Im vorliegenden Band finden sich auch ganze Märchen, die in ihren wesentlichen Teilen übereinstimmen. Das fliegende Schiff aus Russland (247) ist eine Parallele zu «Sechse kommen durch die ganze Welt» der Brüder Grimm. Ferner stimmen 182 (Südsee) und 211 (Indianer) weitgehend überein. Der Vergleich des russischen «Das Mädchen ohne Hände» mit dem gleichnamigen Grimmschen zeigt, um wieviel feiner das letztere erzählt ist: ein sprechender Beleg zu der Mahnung der Herausgeberin im Vorwort zum ersten Band, dass «der Grimmsche Märchenschatz immer an erster Stelle, vor dieser Märchenauswahl stehen soll». In seiner gediegenen Ausführung entspricht das grossformatige Buch ganz dem ersten Band; nur die rigorose verhältnismässige Preiserhöhung stimmt etwas nachdenklich.

R. S.

Scheutz, Torsten: *Verfolgt und verfemt*. Verlag Müller, Rüslikon-Zürich. 1948. 170 S. Leinen. Fr. 10.—.

Das Buch bietet den jugendlichen (und erwachsenen) Freunden von abenteuern alles, was sie nur wünschen mögen: spannung, abwechslung, eine fremde landschaft, originelle menschen mit liebenswertem oder abscheulichem charakter, freundschaft, tapferkeit, schurkereien, reizvolle einblicke in die fliegerei, einen wohlthuenden ausklang, wo recht und billig die guten belohnt und die bösen bestraft werden. Man könnte diese fliegergeschichte aus Südamerika als phantastisch, übertrieben und oft brutal mit pädagogischem stirnerunzeln bekritteln oder gar ablehnen, wenn sie nicht soviel sprachliche sauberkeit und sauberkeit der gesinnung aufwiese, wenn sie nicht durch und durch vornehm wirkte, unprahlerisch und echt. Darum ist uns dieser neue band der serie «Wilde Lebensfahrt» willkommen. Für leser vom 13. jahr an.

Cy

Vom 16. Jahre an

Alice Descoedres: *Helden* (Franz von Assisi, Pestalozzi, Beethoven, Tolstoi, Pasteur). Verlag: Haupt, Bern. 87 S. Karton. Fr. 4.80.

Wir freuen uns über jede für die Jugend geeignete Darstellung eines bedeutenden und irgendwie nachahmenswerten Lebens. Es wirkt als Beispiel, als wahrhaft vor-gelebtes Beispiel, und regt manchen jungen Menschen zur Nachfolge oder — was nicht minder wichtig ist — zum Suchen und Finden des eigenen Weges an. So ist uns die ins Deutsche übertragene Reihe von Lebensbildern aus der Feder von Dr. h. c. Descoedres willkommen, und jeder in diesem ersten Bändchen behandelte hat wesentliches zu sagen: der Gott-sueher, der Erzieher, der Künstler, der Wissenschaftler. Es gibt einige Rechtschreib- und Zeichenfehler, auch stilistische Unebenheiten festzustellen, die aber nicht ins Gewicht fallen. Nicht einverstanden bin ich mit der Darstellung (von Paula Brinkoff) von Leo Tolstoi als einem «Helden», und dass auf Seite 55 die Belanglosigkeit, die Sowjetrepublik habe alle Werke in 90 Bänden herausgegeben, besonders hervorgehoben wird, macht die recht sentimentale und einseitige Arbeit nicht liebenswerter. Wir sprechen nicht vom Dichter, sondern vom Grafen, dessen Entwicklung zum Freund des Volkes leider ziemlich unklar als heldenhaft geschildert wird, bis er «in einer finstern Herbstnacht endlich den Entschluss fasste, mit seinem bisherigen Leben zu brechen». Damals war er 82 Jahre alt ... Wenn Franz von Assisi, Pestalozzi, Beethoven, Pasteur und andere der Bezeichnung «Held» würdige Menschenfreunde so lange gewartet und in einem theoretisch verachteten Zustand praktisch — nicht ohne theatralische Pose — verharrt hätten! Im übrigen also sei das Bändchen für Leser vom 16. Jahr an warm empfohlen.

Cy

Abgelehnt werden:

Alma Auswald-Heller: *Wir Drei und ein Vagabund*. Verlag Orell Füssli, Zürich, 1948. 195 S. Halbl. Fr. 9.—.

Auf einer Ferienwanderung erleben drei österreichische Knaben manche Abenteuer, in deren Mittelpunkt die Befreiung eines verwarlosten Mädchens aus den Händen fahrender Leute steht. Das Buch ist sehr spannend geschrieben, aber der ganzen Erzählung fehlt die Natürlichkeit. Wie wenig Sinn für die Wirklichkeit zeigt sich z. B. in der Beschreibung des Zusammenlebens der drei Burschen mit einer Bauernfamilie. Unnatürlich ist auch die Sprechweise der Knaben, wie denn der Stil des ganzen Buches wenig gepflegt ist und allzu gewagte sprach-

liche Freiheiten aufweist. Nur ein Beispiel: «Er (der Vagabund) hatte sich ein grosses Stück Hasenbraten vom Herzen gerissen meinnetwegen» (S. 120).

Trotz der Tendenz, für das Gute und Wahre einzustehen, kann das Buch nicht empfohlen werden.

Rk.

Maya Sonderegger / Jakob Hurni / Hildegard Matti: *Kinderlieder*. Selbstverlag J. Hurni, Saanen. 28 S. Karton.

Text und Melodie dieser zehn Kinderlieder stammen von Maya Sonderegger, die Klavierbegleitung von Jakob Hurni, der hübsche Buchschmuck von Hildegard Matti. Hurnis Klavierbegleitung hellt das Dunkel ein bisschen auf, das über den Melodien und Versen liegt. Die zweistimmigen Melodien bieten keinerlei neue Wendung, und die Verse sind ebenso holperig wie inhaltlich belanglos. Die verwendete Mundart ist ein Phantasieschweizerdeutsch, das mit der Versicherung «I Gstaad bin i dehome» in sonderbarem Widerspruch steht.

Cy

Felix Gloria: *Hurra — ein Kasperli!* Ex Libris-Verlag, Zürich. 149 S. Halbl.

Ein Kasperli ist plötzlich lebendig geworden und richtet nun sein ganzes Sinnen darauf, recht tolle Streiche zu verüben. Aber sind sie auch wirklich so toll, wie die Verfasserin meint? Oder sind sie manchmal nicht allzusehr ausgeklügelt, um toll zu sein? Und geht der Uebermut da und dort nicht doch etwas zu weit? Jedenfalls ist dieser Kasperli ein Lauser, den man kaum über alle Massen lieb gewinnen kann, auch wenn er am Ende noch sein gutes Herz entdeckt. Die ganze Geschichte sollte sich aber auch leichter lesen lassen. Beständig stolpert man über unbeholfene Wendungen, und selten wird etwas einfach und natürlich ausgedrückt. Kindlich muten am ehesten noch die Zeichnungen und Bilder von Felice Emmer an. Alles in allem ein Buch, das einige Wünsche offen lässt. Es kann zwar sein, dass anspruchlose Leser gleichwohl ihre Freude daran haben werden.

F. W.

Albert V. Gadscha: *Spion CH/1415*. Eine Abenteuergeschichte für die Jugend. NZN-Verlag, Zürich. 160 S. Fr. 8.60.

Zwei vierzehnjährige Kollegiumsschüler wandern in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg durch den Böhmerwald. Diese Wanderung besteht nun hauptsächlich in einer aufgeblähten Spionverfolgung, die sich zum Schluss als blosser Spass entpuppt. In ihrer fiebrigen Abenteuerstimmung entgeht diesen Knaben alles andere in Landschaft, Siedlung und menschlichen Begegnungen mit Ausnahme einiger unwichtiger Angaben. Ueberlaut wird der Scharfsinn in der Verfolgung der Führer gepriesen. Die Geschichte weist eine dürtig erzählerische Substanz auf. Sie strotzt von Zufällen und aufgebauschter Heldenverehrung. Auch wenn der Verfasser die kirchliche Einstellung der beiden «Helden» etikettiert («Kein Sonntag ohne heilige Messe!»), so fürchten wir, dass er sich dem Schund nähert. Die Sprache ist voll Superlativen und Geschmacklosigkeiten. Ein paar Beispiele: Seite 6: «Sein Herz hämmert wie ein moderner Dreschlegeltank unter dem Kittel...» Seite 32: «Dir scheinen die aufmarschierenden Giesskannen dort am Himmel Freude zu machen» (= Gewitter). «Toll! Jetzt kann der Karl May zusammenpacken...» Dann diese beständige Anbiederung an die Mundart: «Mit leisem Herzhöpplerln», «hartnäckiger Pflus», «Dä hät meine Fählzündige im Hirni obe!» — Muss man so zum Leser hinuntersteigen? Durch solche Lektüre geht die Ehrfurcht vor Sprache und Gestaltung verloren.

Wi. K.

Gebrüder Grimm: 2 Bände: *Hänsel und Gretel und andere Märchen, und Hans im Glück und andere Märchen*. Verlag: Loepthien, Meiringen. 80 S. Halbl. Fr. 4.80.

Die ausgewählten Grimm-Märchen sind mit vorbildlich schönen Typen gedruckt. Die Bilder sind sympathisch und wären es noch mehr, wenn sie auf die suppig wirkende Rot- oder Blaufärbung verzichtet hätten und wenn sie auch wirklich darstellten, was der Text erzählt. Was die Ausgabe unannehmbar macht, ist die Orgie von Interpunktionsfehlern, die die primitivsten Regeln ausser acht lässt. So gibt es denn groteske Situationen, z. B. «... da sass eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte und nähte» (21). Das nähende Fenster, sehr märchenhaft. Oder: «Da warnten sie es noch einmal auf seiner Hut zu sein und niemand die Türe zu öffnen.» Umgekehrt dafür auch: «Und als sie sich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht, und kleidete sich wie eine alte Krämerin, und war ganz unkenntlich.» Das Buch hat ferner keine Ahnung davon, dass (genau nach Duden) die Befehlsformen *kein* Auslassungszeichen brauchen, «selbst wenn deren Einzahl mit e gebildet werden kann», also *nicht* «bring, komm, sag», sondern einfach und völlig natürlich «bring, komm, sag!»

Cy